H. Un.
610
m.

<36605026150012

<36605026150012

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. Un. 610 m

Histor. Praecogn.

Tittmann.

Ueber Erkenntniß und Kunst in der Geschichte.

Von

Friedrich Wilhelm Tittmann.

Dresden,
in der Waltherschen Hofbuchhandlung.
1817.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
Bayerische Staatsbibliothek München

Seinem

geliebtesten Vater,

D. Carl Christian Tittmann,

Kirchenrathe und Superintendenten zu Dresden, Comthur des Königlich Sächsischen Civil-Verdienst-Ordens,

bei der

Feier seiner funfzigjährigen Amtsführung

am 28. Januar 1817.

mit tiefem Gefühl dargebracht.

Inhalt.

1. Ueber das Wesen der menschlichen Freiheit. S. 1.

2. Ueber das Verhältniß zwischen dem Wirken des Menschen und dem Gange der Weltordnung. S. 23.

3. Von der Zusammenfassung des Einzelnen in das Ganze. S. 26.

4. Ueber allgemeine und besondere Geschichte, synchronistische und ethnographische Ordnung, Ausführlichkeit. S. 28.

5. Von dem Weltplane in dem Daseyn des menschlichen Geschlechts, und über die selbstständige Bedeutung der einzelnen Erscheinungen in der Geschichte. S. 36.

6. In wie fern die Geschichte das Werk des Geschichtschreibers sey. S. 45.

7. Weitere Betrachtung des Gegenstandes der Geschichte und seiner Bearbeitung, und über die Gewißheit in der historischen Erkenntniß. S. 51.

8. Von dem Verhältnisse der Geschichte zur Wissenschaft vom Menschen, zur Lebenskunst und zur Poesie. S. 68.
9. Ueber die Lust an der Anschauung in der Geschichte: Weitere Vergleichung der Geschichte und der Poesie. S. 73.
10. Ein Blick auf den Charakter der alten und der neuen Geschichtschreibung. S 99.

I.

Ueber das Wesen der menschlichen Freiheit.

Da die Erkenntniß in der Geschichte auf die Frage über das Wesen des menschlichen Handelns (als ihres Gegenstandes), über das Verhältniß zwischen der Freiheit des Menschen und der Nothwendigkeit der Natur, zurückführt, so möge auch unsere Betrachtung von diesem Punkte ausgehn. Hier aber, wiewohl ich sonst vorziehe, nur die eigne Ansicht in ihrem eigenthümlichen Zusammenhange darzulegen und die Darstellungen anderer unberührt zu lassen, finde ich mich veranlaßt, von dieser Weise abzuweichen. Es erinnert mich nicht nur die Zustimmung, welche Kant's Lehre von diesem Gegenstande (in der Kritik der reinen Vernunft 4. Aufl. S. 560. u. folg. und in der Kritik der praktischen Vernunft 4. Aufl. S. 169. u. folg.) gefunden hat, von dieser, als von dem Grunde der jetzigen Ansichten, auszugehn; sondern ich glaube auch gerade hier für

die Darlegung meiner eigenen Ansicht zu gewinnen, wenn ich sie durch eine Erklärung über den Standpunkt, aus welchem jetzt diese Frage betrachtet wird, vorbereite.

In der Naturcausalität erklärt Kant die Freiheit für nicht möglich. Denn da alle Begebenheiten der Sinnenwelt in einem durchgängigen Zusammenhange nach unwandelbaren Naturgesetzen stehen, und in einer Reihe von Ursachen eine durch die andere bis in das Unendliche bedingt werden; so sey hierin keine Freiheit zu finden, welche eben das Vermögen sey, einen Zustand von selbst anzufangen, das erste, selbst nicht wieder bedingte, Glied einer Reihe der Causalität zu werden. Die Freiheit könne also nur in etwas liegen, was, an einem Gegenstande der Sinne gedacht, doch selbst nicht Erscheinung, mithin auch keinen Zeitbedingungen unterworfen sey. Dieses wird von Kant das Intelligible genannt, und dem Menschen schreibt er einen intelligiblen Charakter zu, der nicht Erscheinung sey, im Gegensatze gegen den in die Sinnenwelt gehörenden empirischen Charakter. Die Wirkungen zwar des intelligiblen Charakters werden in der Reihe der empirischen Bedingungen angetroffen, aber die intelligible Ursache selbst sammt ihrer Causalität sey außer der Reihe, sey nicht durch Erscheinungen bestimmt. Daher könne die Wirkung in Hinsicht auf die intelligible Ursache als frei, und doch zugleich

in Ansehung der Erscheinungen als Erfolg aus denselben nach der Nothwendigkeit der Natur angesehn werden.

Die Freiheit ist also nach dieser Vorstellung, die ich mit Kant's eignen Worten auszudrücken gesucht habe, etwas schlechthin unbedingtes, und das Intelligible hat nirgends als in sich selbst eine Ursache seines Handelns. Es muß daher die Regel des Handelns in dem handelnden Subjecte selbst gefunden werden. Ich meine hier nur die Regel des Entschlusses in der Selbstbestimmung, nicht etwa die gewählte Art der Handlungsweise (ob sie aus dem Vernunftgesetze hervorgehe, oder nicht); denn die Freiheit wird hier bloß als das Vermögen der Selbstbestimmung, des Entschlusses, der Wahl, betrachtet. Aber der Entschluß selbst muß wieder eine Regel haben, nach welcher der Wollende sich für diese oder jene Handlungsweise bestimmt; denn den Begriff der Willkür setze ich hier ganz bei Seite, weil er nur den Mangel an Ursache, mithin keineswegs eine Erklärung des Anfangs, die wir suchen, enthält. Diese Regel des Entschlusses (die eigentliche Ursache des Handelns) nun muß in dem Menschen selbst, in dem Intelligiblen, in der schlechthin unbedingten Eigenthümlichkeit seines selbstständigen persönlichen Wesens gegründet seyn. Es könnte aber diese Eigenthümlichkeit, weil sie schlechthin unbedingt seyn soll, nichts anerschaffenes seyn,

sondern sie müßte aus dem eigenen Willen des durch dieses Wollen (das Urwollen) sich selbst setzenden Subjects hervorgehn. — Da dieses von Schelling (Philosophische Schriften Th. 1. in der fünften Abhandlung: Ueber das Wesen der menschlichen Freiheit) bestimmt ausgesprochen worden ist, so übergehe ich hier die entgegengesetzte Ansicht Kant's (in der Kritik der praktischen Vernunft S. 180. u. f.), welcher die Erschaffung und die Freiheit dadurch in Uebereinstimmung zu bringen sucht, daß Gott nur das Intelligible (die Dinge an sich) schaffe, nicht aber die Erscheinungen; womit doch auf keinen Fall ein mittelbares Bedingtseyn der Handlungen aufgehoben würde, wenn sie ihre Ursache in etwas hätten, dessen Ursache außer ihm selbst läge. — Ueber die Ableitung des Intelligiblen aus dem Urwollen (welches bis an den Anfang der Schöpfung hinausreiche und gar nicht in die Zeit falle) ist für unsern Zweck zunächst zu bemerken, daß von ihm das Bewußtseyn in der Selbstbestimmung (als welchem das Wollen, das doch als erster Anfang betrachtet wird, nicht vorhergehn kann) hinweggedacht werden müßte, ohne Bewußtseyn aber Selbstbestimmung, Freiheit, Imputabilität, nicht denkbar ist. Auch das Urwollen (wenn es nicht regellose Willkür seyn soll) müßte wieder nach einer Regel geschehn, welche wieder-

um nur in dem Wollenden, wenn es unbedingter erster Anfang in der Reihe seiner Causalität seyn sollte, ihren Ursprung haben könnte. Schon darum müßte das wollende Wesen dem Akte des Wollens in der Zeit vorhergehn, und überhaupt ist ein Wollen, dem das Wollende nicht in der Zeit vorherginge, unbegreiflich; denn an Ausschließung aller Zeitbestimmung ist schon deshalb nicht zu denken, weil hier von Causalität, da das Wollen die Ursache des Intelligiblen seyn soll, die Rede ist, daher nach jener Ansicht das Wollen dem Wollenden in der Zeit vorhergehn müßte. Ja es ist von dem Wollen nicht bloß in dieser Hinsicht (weil es selbst Ursache seyn soll) das Gesetz der Causalität nicht auszuschließen, sondern zu seiner eigenen Erklärung. Denn die Ursache (Möglichkeit, Nothwendigkeit) seines Anfangs ist eben das zu Erklärende; wenn diese unerklärt zurückbleibt, fehlt auch der Anfangspunkt des Systems, und die Beantwortung der Frage ist nicht gegeben, sondern nur zurückgeschoben. Wie es aber auch um die Lösung des Räthsels der Schöpfung, bei dem wir hier stehn, seyn möge, wir können von der Bestimmung der eigenthümlichen Art des intelligiblen Wesens in dem Urwollen die Nothwendigkeit einer Regel nicht hinwegdenken. Daß nun diese Regel schlechthin aus dem Wollen des Einzelnen hervorgehe,

ohne allen Zusammenhang mit einem allgemeinen Gesetz für die Bestimmung aller Individuen in dem Urwollen überhaupt; dieses anzunehmen hindert nicht nur, wie gesagt worden, die unerlaßliche Voraussetzung des Bewußtseyns (ohne welche keine Imputabilität ist) und eines Wollenden vor dem Urwollen selbst, sondern auch der Begriff der Weltordnung. Wäre nämlich die Selbstbestimmung in dem Urwollen schlechthin selbstständig, ohne alle nothwendige Uebereinstimmung mit einer Ordnung des All', dem Weltgesetze; so wäre alles Zufälligkeit, und die Weltordnung (die Weltregierung) fiele hinweg, welche eben nur in einer Uebereinstimmung alles Einzelnen mit einem Gesetze das alle umfaßt, dem Weltgesetze, besteht. Ist aber eine Uebereinstimmung zwischen der Art des Sich-selbst-bestimmens in jenem hier vorausgesetzten Urwollen des Einzelnen und zwischen einem allgemeinen Gesetze, so kann sie, wofern nicht etwa jemand eine harmonia praestabilita anzunehmen vorzieht, nicht anders als dadurch erklärt werden, daß die Art der Bestimmung in dem Urwollen selbst ihre Ursache in dem allgemeinen Gesetze hat, womit das Schlechthin-Unbedingtseyn auch des Intelligiblen wegfällt.

Indem wir der Causalität des Intelligiblen aufwärts gefolgt sind, ob sie den Anfang ihrer Reihe in sich selbst haben könne, sind wir auf einen von außen gegebenen Anfang,

auf Bedingtheit, gestoßen. Wir haben nun diese Causalität auch abwärts zu betrachten, in wiefern sie im Empirischen wirksam werden, Ursache der Erscheinungen seyn könne. Ich muß hier den Vorwurf einer schwankenden Darstellung gegen Kant aussprechen. Er erklärt selbst ausdrücklich und wiederholt, und es liegt in der ganzen Lehre, daß das Intelligible in dem Empirischen wirke und transscendentale Ursache desselben sey, daß der empirische Charakter die Erscheinung des Intelligiblen sey. Das Empirische selbst also hat seine Ursache in dem Intelligiblen. Und wie könnte es auch anders seyn, da wir überhaupt dazu, daß wir das Intelligible denken, nur dadurch kommen, daß wir es als die Ursache der Erscheinung voraussetzen? Dessen ungeachtet geht Kant wieder von der Behauptung aus, daß jede Erscheinung als solche nur in einer andern Erscheinung ihre Ursache haben könne; und das Verhältniß zwischen Freiheit und Nothwendigkeit stellt er so vor, daß in demselben Subjecte der intelligible und der empirische Charakter gleichsam als getrennt (ohne Dependenz), und in derselben Handlung eben so unverknüpft eine intelligible und eine sensible Causalität unterschieden werden. Dadurch nun hat er nicht eigentlich ein Verhältniß zwischen Freiheit und Nothwendigkeit dargethan, sondern vielmehr beide in zwei verschiedene Welten versetzt, so daß sie sich, so wie diese Welten selbst, nie berüh-

ren. Denn nur dadurch kommt der intelligible und der empirische Charakter in Berührung, daß jener die Ursache des letztern ist. Die ganze Frage muß also vielmehr auf die Wirksamkeit des Intelligiblen in dem Empirischen gerichtet seyn. Dieses Verhältniß ist so zu denken: Die Handlung ist zunächst allezeit durch den empirischen Charakter bestimmt, nie unmittelbar durch den intelligiblen, der nur in dem empirischen Charakter wirkt. Der empirische Charakter aber wird bestimmt theils von einer intelligiblen, theils von einer empirischen Causalität. Daher, da der intelligible Charakter nicht anders als durch den empirischen wirkt, dieser aber nicht durch jenen allein, sondern auch durch empirische Causalität bedingt ist, treffen wir auch hier auf eine Grenze der Wirksamkeit des intelligiblen Charakters, wie wir oben seine Causalität durch einen von außen gegebenen Anfang begrenzt gefunden haben. Wie abhängig von äußern Bedingungen die Wirksamkeit des intelligiblen Charakters auf jeden Fall gedacht werden müsse, wird insbesondere dadurch klar, wenn man erwägt, daß auch sein Selbstbestimmen von der Erkenntniß des Gesetzes der Vernunft abhängt, also von einer bestimmten Entwickelung des Erkenntnißvermögens, welche nur unter Abhängigkeit von empirischen Bedingungen geschehn kann. Ueberhaupt kann der intelligible Charakter nur in einer bestimmten Entwickelung als

wirkend gedacht werden. Wenn wir aus ihm alles heraus nehmen, was nach dem, was hier gesagt worden ist und gesagt werden wird, als unhaltbar erscheint, wird vielleicht nichts anderes übrig bleiben, als der Begriff einer angebornen Anlage mit Ausschluß aller Entwickelung (welche doch von der Wirksamkeit der Anlage nicht hinweggedacht werden kann); so wie der empirische Charakter nichts anders seyn wird, als die Bildung des Menschen, oder der entwickelte intelligible Charakter. Keineswegs kann es angemessen seyn, daß Kant den intelligiblen Charakter die Denkungsart, den empirischen die Sinnesart nennt.

*

Wie wir bisher Kant's Darstellung betrachtet haben, ist seine Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Intelligiblen und dem Empirischen noch unberührt geblieben; wir haben einstweilen darauf fortgebaut, wie wenn wir sie für die richtige anerkennten. Da nun aber hierin, in dem Verhältnisse zwischen den Erscheinungen und den Dingen an sich, die eigentliche Wurzel der Lehre Kant's von der Freiheit enthalten ist, (daß, wenn Erscheinungen Dinge an sich seyen, Freiheit nicht gerettet werden könne, sagt er überdem ausdrücklich) so finde ich mich jetzt veranlaßt, auch hierüber mich zu erklären.

Kant's Meinung ist diese (Kritik der reinen Vernunft, besonders S. 564. 566. 568.): Alle Erscheinungen seyen den Zeitbedingungen unterworfen, mithin in der Reihe der Causalität der Natur begriffen und nothwendig. Folglich, wenn es Freiheit geben solle, müsse sie in etwas gesucht werden, das nicht Erscheinung sey, in dem Intelligiblen, d. h. dem transscendentalen Gegenstande, welcher den Erscheinungen zum Grunde gelegt werden müsse, wiewohl wir von ihm, was er an sich selbst sey, nichts wissen. — Das Intelligible in Kant's Lehre ist nichts anders als der leere Raum an der Stelle, wo die Dinge an sich zu suchen sind: und die Möglichkeit der Freiheit beruht darauf, daß sie in etwas gesetzt wird, was wir nicht kennen, und wovon bloß darum niemand sagen kann, daß es nicht frei (daß es einer äußern Causalität unterworfen) sey, denn daß es frei sey, können wir auch nicht behaupten, da wir eigentlich gar nichts von ihm wissen. Dieses Nichts-wissen von den intelligiblen Gegenständen (den Dingen an sich) ist es, was wir hier zu untersuchen haben.

Es ist nicht nöthig weiter zurückzugehn als auf den eben angeführten Satz Kant's selbst, daß allen Erscheinungen ein transscendentaler Gegenstand zum Grunde gelegt werden müsse. Die Nöthigung des Verstandes dieses zu thun enthält eben den Grund der Erkenntniß des Realen,

des Dinges an sich, jenseits der Erscheinung. Denn in dieser Nöthigung liegt ja die Voraussetzung nicht bloß eines durchaus unbestimmten transscendentalen Gegenstandes, sondern eines Gegenstandes, der die Ursache einer bestimmten Erscheinung und ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ist, weil aus dem Bedürfniß dieser Ursache jene Nöthigung hervorging. Wir erkennen also die Wirkungsart des Dinges auf uns (durch die Erscheinung, als deren Ursache das Intelligible vorausgesetzt wird); und dieß heißt genau so viel, als daß wir die Eigenschaften des Dinges an sich erkennen, denn die Wirkungsart ist nur in der Eigenschaft. (Daß das Intelligible in seinen Wirkungen, der intelligible Charakter in dem empirischen, erscheine, sagt Kant selbst z. B. S. 565. 569. 583 — 584.) Mit dem Satze, daß es nothwendig sey, allen Erscheinungen ein Intelligibles (das Ding an sich) zum Grunde zu legen, wird ausgesagt, daß ohne das Seyn dieses Intelligiblen (außer der Erscheinung) alle Erkenntniß keinen Grund, keine Wahrheit habe, die Erscheinung nur Schein, die Erkenntniß nur Täuschung seyn würde. Denn Erkenntniß ist eben nichts anderes als die Beziehung der Erscheinung auf etwas außer ihr; es giebt gar keinen Gegenstand der Erkenntniß, der Erfahrung, als das Reale, das Ding an sich. Die Erscheinung ist, wegen der Nothwendigkeit ihrer Beziehung auf einen Gegen-

stand außer ihr, schlechterdings unzertrennlich von dem Realen, weil real nichts anders ist, als das was jenseits der Erscheinung liegt, der Erscheinung Ursache ist. Auch gedacht, vorausgesetzt, wird der transscendentale Gegenstand nur in so fern, als die Erscheinung uns nöthigt ihn vorauszusetzen. Also kein Intelligibles (in unsrer Voraussetzung) ohne Erscheinung, und keine Erscheinung ohne Intelligibles. Zwar nicht die Erscheinung (welche als solche bloß in dem Verhältnisse zwischen dem Gegenstande und dem Erkennenden liegt) ist Ding an sich, aber das Erschienene und das Ding an sich sind eins. Derselbe Gegenstand enthält das Ding und die Erscheinung unter verschiedener Beziehung.

Dieß alles erhält um so mehr Erläuterung, je näher wir die Geschichte der Erkenntniß und den Inhalt des Bewußtseyns betrachten. Erfahrung geschieht durch das Bewußtseyn von dem Afficirtwerden, und das Bewußtseyn in der Erfahrung enthält unmittelbar nichts anderes als die Affection. Diese setzt voraus ein Afficirendes (das Object) und ein Afficirtes (das Subject). Aber mit der Affection ist noch keine Erkenntniß gewonnen, welche erst dadurch geschieht, daß der Verstand über die Affection hinausgeht, indem er sie auf etwas bezieht, das auch nach der Abstraction der Affection zurückbleibt. Dieses Etwas ist das Reale;

das Object wird durch diese Function des Verstandes zum Dinge, das Subject zum Ich. Die Realität der Dinge und des Ichs hat also gleichen Grund der Erkenntniß. Wer die Erkenntniß der Dinge an sich läugnet, läugnet auch die Erkenntniß des Ichs, und er läßt aller Erkenntniß keinen andern Gegenstand, als die Affection, ein durchaus Flüchtiges ohne Beharrlichkeit. Im Bewußtseyn ist unmittelbar nichts als die Affection enthalten, das Ich so wenig als das Ding, aber mittelbar das Ding so nahe als das Ich. Denn das Ich ist im Bewußtseyn nur als das von dem Objecte afficirte Subject, das gar nicht ohne das von außen Afficirende gedacht werden kann.

Was die Möglichkeit der Erkenntniß der Dinge an sich aufzuheben scheint, daß nämlich das Ding außerhalb des Subjects nicht in das unmittelbare Bewußtseyn, in unmittelbare Berührung mit dem Erkennenden kommen könne; diesem stellen wir also entgegen, daß vielmehr alle Erkenntniß, alle Erfahrung, nicht durch das unmittelbare Bewußtseyn (der Affection) geschieht, sondern durch eine Function des Verstandes, welche über das unmittelbare Bewußtseyn hinausgeht, — daß alles Erkannte jenseits des Bewußtseyns liegt. Um deutlich zu machen, daß durch die Vermittelung die Erkenntniß des Vermittelten keinen Abbruch leidet, darf man nur das Erkennen überhaupt mit

andern Vermittelungen der Erfahrung vergleichen, z. B. mit dem Sehn in einem Spiegel. Ich sehe in dem Spiegel auch nicht unmittelbar den abgespiegelten Gegenstand, sondern das Bild des Gegenstandes (gleich der Erscheinung in der Erkenntniß), aber als Bild eines Gegenstandes, der außerhalb des Spiegels ist, und dem Bilde, als seine Ursache, entspricht. Also, indem ich das Bild in dem Spiegel sehe, erkenne ich vermittelst dieses Bildes im Spiegel den Gegenstand außerhalb des Spiegels als die nothwendige Bedingung der Erscheinung im Spiegel, und zwar mit voller Wahrheit und Gewißheit. Daß es sogenannte Vexirspiegel giebt, kommt hier so wenig in Betrachtung, als wenn etwa jemand von seinem Erkenntnißvermögen vexirt wird.

*

Also, daraus ist die Freiheit nicht abzuleiten, daß wir von der Erscheinung das Intelligible trennen, um es den Bedingungen der Zeit und des Raumes zu entnehmen, als etwas, das außer unsrer Erkenntniß liege. (Daher es vielmehr, wie ich nicht zuerst bemerke, das Inintelligible hätte genannt werden sollen. In der That enthält Kant's Ausdruck die Bezeichnung und Anerkennung des wahren Verhältnisses.) Wir wollen aber noch betrachten, wie unmög-

lich es ist, von einem Intelligiblen, das doch an dem Empirischen erscheint, die Zeitbedingung hinwegzudenken. Zuerst wird dieß klar aus der Unvermeidlichkeit der Anwendung des Gesetzes der Causalität (welches auf das engste mit der Zeitbedingung verknüpft ist) auf das Intelligible. Ich habe schon oben bemerkt, daß auch von dem Wollen des Intelligiblen das Gesetz der Causalität nicht getrennt werden kann; aber überhaupt kann niemand die Anwendung dieses Gesetzes auf das Intelligible läugnen, der annimmt, daß Gott, wie Kant selbst (in der Kritik der praktischen Vernunft S. 183.) sich ausdrückt, die Ursache des Daseyns der intelligiblen Wesen sey. Noch ein zweiter Beweis aber, daß die Zeitbedingung auch von jenem Intelligiblen nicht hinwegzudenken sey, ist in folgendem enthalten. Nach der entgegengesetzten Ansicht und Kant's ausdrücklicher Behauptung (in der Kritik der praktischen Vernunft S. 175.) ist der intelligible Charakter nichts beharrliches, sondern jede Wirkung desselben in der Handlung ist ein schlechthin für sich bestehendes mit keinem vorhergehenden zusammenhängendes Phänomen. Gleichwohl bezeichnet er selbst ihn doch als den intelligiblen Charakter des handelnden Subjects, der also an einem Beharrlichen, dem Subjecte, als immer derselbe (dieß würde, wäre es nicht überhaupt klar, schon in dem Worte Charakter liegen) erscheint. Wie könnte nun,

was an den in der Zeit folgenden Erscheinungen eines Beharrlichen immer dasselbe bleibt, nicht selbst beharrlich, eine beharrliche Ursache seyn? Höchst befremdend, wenn auch consequent, ist übrigens die Behauptung Kant's, welche ihn zur Darlegung dieser Ansicht geführt hat, die Freiheit bestehe darin, daß die Causalität der einzelnen Handlungen auch immer erster Anfang sey, ihren Grund durchaus in keinem vorhergehenden Zustande habe, ohne Rücksicht ob die Causalität desselben ganz in dem handelnden Subjecte liege. Man sieht, daß hiermit alle Regel, alle innere Nothwendigkeit, aller Charakter wegfallen würde. Ich halte um so weniger für nöthig hierbei zu verweilen, da schon Schelling auf dem entgegengesetzten Wege fortgegangen ist.

*

Das Resultat der obigen Erörterungen ist, daß wir überall auf Bedingtheit des menschlichen Willens stoßen. Wenn also Freiheit etwas schlechthin unbedingtes seyn soll, so giebt es keine. Nun bleibt uns zu fragen, ob nicht der Begriff der Freiheit anders zu bestimmen sey, so daß aus ihm das Merkmal vollkommener Unbedingtheit, und hiermit auch der contradictorische Gegensatz gegen die Nothwendigkeit der Causalität der Natur, herausgenommen werde.

Die Freiheit ist ein Vermögen (der Selbstbestimmung), eine Kraft. Das Wesen der Kraft ist, daß sie durch sich selbst, durch ihr inneres Wesen, Ursache ihres Wirkens seyn kann, wodurch sie sich von dem mechanischen Wirken unterscheidet. Dieses Wesen der Kraft ist die Selbstbewegung, welche an dem Handelnden Freiheit heißt. Aber auch nur die Selbstbewegung ist das Wesen der Kraft, nicht daß sie von aller äußern Bedingung unabhängig sey. Die Kraft, als ein Gewordenes und Endliches, hat in einer Causalität außer ihr die Ursache nicht nur ihres Entstehens, sondern auch zum Theil ihres weitern Bestimmtwerdens und Wirkens. Sie ist dependent bis auf den Punkt, von dem sie ausgeht; aber von diesem Punkte aus wirkt sie durch sich selbst, sonst wäre sie nicht Kraft. Es ist so mit allem Leben, welches nicht ohne Selbstbewegung gedacht werden kann, und doch selbst von außen bedingt ist. Ja wir können damit vergleichen (welchen Vergleich man nicht mißdeuten wolle) die Bewegung der Pflanzen durch sich selbst; die Sinnpflanze bewegt sich durch sich selbst, wenn gleich diese Bewegung, außer der Bedingtheit des Werdens der Pflanze, noch theils durch die Organisation bedingt, theils von der Einwirkung der Tageszeit oder der Berührung von außen abhängig ist.

So ist auch das Wesen der Freiheit und ihr Verhältniß zur Naturnothwendigkeit zu erklären. Die Freiheit ist

nicht schlechthin Anfang und sich selbst setzend, sondern gesetzt; aber gesetzt als Freiheit, als Kraft, deren Wesen ist, daß sie durch sich selbst wirkt, Ursache ist. Bis zu dem Punkte, daß das Vermögen des Menschen nicht anders als bedingt und bestimmt in der Natur seyn kann, ist sein Wille auch unter dem Gesetze der Nothwendigkeit; aber von dem Punkte aus, da das Vermögen gesetzt ist, (seinem Ausgangspunkte,) muß es aus sich selbst wirken, und in so fern ist der Wille frei. Dieser Punkt also ist es, welcher das Freie, das als solches isolirt ist, wieder in den Zusammenhang des Welltalls verknüpft, das Verhältniß der Freiheit und der Nothwendigkeit vermittelt, welche dadurch beide neben einander sind, daß sie einander nur in diesem Punkte berühren. Die Freiheit ist also selbst in der Weltordnung begriffen, welche nicht durch die Nothwendigkeit ihres Gesetzes die Freiheit aufhebt, sondern selbst sie schafft. Die menschliche Handlung, die wir frei nennen, hat ihre nähere Causalität in der Freiheit, nur die entferntere in der Nothwendigkeit. In wie fern Kant dasselbe ausgesagt habe, wenn er (in der Kritik der praktischen Vernunft S. 180. u. f.) Freiheit und Erschaffung des Menschen dadurch in Uebereinstimmung zu bringen sucht, daß er annimmt, in der Schöpfung seyen nur die Dinge an sich (das Intelligible), nicht die Erscheinungen begriffen, stelle ich dahin; auf keinen Fall hat Kant

damit, wie er gewollt hat, ein Schlechthin-Unbedingtseyn des Handelns erklärt, da dem, was nach ihm Anfang der Reihe seyn soll, selbst wieder sein Anfang gegeben ist.

Die Schwierigkeit in Erklärung der Freiheit, daß sie als ein durchaus Unbedingtes der alles umfassenden Causalität des Weltzusammenhanges widerspreche, wird also dadurch gelöst, daß die Freiheit als ein in ihrem äußersten Punkte Bedingtes und doch in seiner Bewegung Unabhängiges vorgestellt wird. Ein paar Vergleichungen werden vielleicht zur Erläuterung dieser Ansicht beitragen. So ist in der Erzeugung lebendiger Wesen das Erzeugte und seine Art durch die Erzeugung, mithin durch das Erzeugte, bedingt, und dennoch ist es ein selbstständiges Wesen und Leben, das sich weiter mit Eigenthümlichkeit aus sich selbst, aus der durch die Erzeugung ihm eingepflanzten Kraft, entwickelt. Absichtlich stelle ich gerade zu diesem Beispiele die wiederholte Erinnerung an den Unterschied zwischen bedingter Kraft und Mechanismus, damit niemand versucht sey, in der hier gegebenen Ansicht von der Freiheit eine Erniedrigung des menschlichen Handelns zum Mechanismus zu finden. — Ein Beispiel, wie Kraft, Willkür u. s. w. nur als beschränkt und bedingt gedacht werden können, wollen wir von der Phantasie nehmen. Es ist unmöglich, von dieser als dem Vermögen der Vorstellung nicht von außen ge-

gebener Gegenstände, Freiheit und Willkür auszuschließen. Dennoch ist die Art aller Gestalten der Phantasie in der Entwickelung der Phantasie des Subjects durch die ihm in der Wirklichkeit erschienenen Gestalten bedingt. Die Phantasie kann nur die früher gegebenen Formen verändern und willkürlich zusammensetzen, keine Formen neu schaffen (was gleichsam transscendent ist); daher die Erscheinung, daß sie keine schönern und erhabenern Gestalten darzustellen vermag als die menschliche, daß alle Versuche, göttliche Wesen in körperlicher Form darzustellen, jederzeit auf die Nachahmung der menschlichen Gestalt, oder auf Zusammensetzung und Umgestaltung, beschränkt gewesen sind. — Aehnliches ist auf gleiche Weise zu beurtheilen, z. B. der Begriff der Selbstständigkeit des Einzelnen im Gegensatze gegen das Begriffenseyn in dem Ganzen; ferner der Zufall. Dieser wäre allerdings, wie manche glauben, ein Unding, wenn von ihm alle Causalität hinwegzudenken wäre. Aber der Zufall hat allerdings Causalität in vorhergegangenen Zuständen; er ist nur das Entstehn eines dritten Zustandes aus dem Zusammenfallen zweier Zustände, deren keiner in seinem Wesen ein bestimmtes Streben nach der Hervorbringung gerade jenes dritten Zustandes erhält. — Wir können auch die Bedingtheit der innern Freiheit des Menschen mit der Beschränktheit seiner äußern Freiheit vergleichen.

Wiewohl diese auch in dem Ideale des Rechts jedem durch die Freiheitsgebiete der Nebenmenschen beschränkt ist, so ist es doch niemandem beigekommen, dem Menschen äußere Freiheit abzusprechen. So wie hier ein eigenes Gebiet jedes Menschen anerkannt wird, innerhalb dessen sein Wille nicht von außen bedingt, durch dessen Besitz er frei ist; so könnte man vergleichungsweise das Handeln des Menschen von dem Punkte (der Grenze) aus, da sein Vermögen, als entwickelt, und als Freiheit gesetzt, Ursache des Handelns ist, sein inneres Freiheitsgebiet nennen.

Und wenn dargethan ist, wie der Begriff der Freiheit durch die Bedingtheit ihres eignen Anfangs nicht aufgehoben wird, so folgt von selbst das gleiche in Hinsicht auf jede andere Art der Bedingtheit, durch die empirischen Bedingungen der Entwickelung des menschlichen Vermögens, oder durch das Begriffenseyn der Regel der Selbstbestimmung unter dem allgemeinen Gesetze. Ja in dieser letztern Hinsicht ist anerkannt, daß wir das die reinste Freiheit, oder in anderer Bedeutung des Wortes ausschließend Freiheit, nennen, was die strengste Nothwendigkeit in äußerer Bedingtheit enthält, nämlich in so fern die Forderung des Vernunftgesetzes die Ursache der Handlung ist. Denn da das Vernunftgesetz (des Einzelnen) nichts anders ist als das erkannte Weltgesetz, folglich das Vernunftgesetz als das Bild (die

Erscheinung) des Weltgesetzes in diesem durchaus bestimmt ist, so fällt hier das Freieste (da die Regel des Handelns in der Vernunft liegt) mit dem Nothwendigen (dem Bestimmtseyn der Regel von außen) zusammen.

*

Auf die Naturnothwendigkeit ist die Bestimmung des Daseyns, auf die Freiheit die Aufgabe für das menschliche Handeln zu beziehn. Da das Gesetz der Weltordnung alles Daseyende umfaßt und nur als nothwendig zwingend gedacht werden kann, da also alles was ist seyn muß und nicht anders seyn kann; so erfüllt alles was ist seine Bestimmung (als Naturwesen), und für den, der eine Weltordnung anerkennt und erkennt, hat es keinen Sinn zu sagen, daß ein Ding seine Bestimmung nicht erfülle. Damit ist aber keineswegs etwas ausgesagt, was der Forderung der Vernunft, dem Unterschiede zwischen Gut und Böse, Schön und Nicht-Schön, Werth und Unwerth, Eintrag thäte. Die Vernunft und die Naturnothwendigkeit haben jede ihre eigne Art der Gewalt, die Nothwendigkeit das Müssen, die Vernunft das Sollen. In der Freiheit ist eben das Vermögen enthalten, sich durch das Sollen der Vernunft zu bestimmen; daß aber, wo dieses Vermögen ist, das Sollen die

unerlaßliche Aufgabe seyn muß, ist sein Begriff. So gewiß es also Freiheit giebt, so gewiß bleibt die Forderung des Sollen, der Unterschied zwischen Gut und Böse. Eben das Eigenthümliche des Menschen, seiner Freiheit, ist die Beziehung auf das Vernunftgesetz, so wie auf die Schönheit. Sein ist das Gesetz der Vernunft, sein die Schönheit.

2.

Ueber das Verhältniß zwischen dem Wirken des Menschen und dem Gange der Weltordnung.

Bis hierher haben wir das Verhältniß zwischen der Nothwendigkeit des Gesetzes der Weltordnung und zwischen der innern Freiheit des Menschen betrachtet. Diese Untersuchung ist auf dem Gebiete der philosophischen Wissenschaft heimisch, jedoch unserm Gegenstande wesentlich, weil sie den höchsten Standpunkt in der Ansicht menschlicher Handlungen enthält. Es bleibt aber für das Verhältniß zwischen dem Handeln des Menschen und der Weltordnung noch ein Gesichtspunkt, welcher der Geschichte eigenthümlich ist, der äußere Wirkungskreis des Menschen, das Verhältniß seiner Wirksamkeit zum Gange der Natur. Es kann keinem Aufmerksamen entgehn, in wie hohem Grade die Ausführbarkeit der Handlungen des

Menschen, selbst dessen der zu einer unwiderstehlich scheinenden Gewalt empor gehoben worden ist, in den äußern Verhältnissen seine Bedingung hat. Wie eingreifend in den Gang der Begebenheiten des menschlichen Geschlechts das Thun einzelaer Menschen auch seyn mag, so ist doch das Herrschende das Fortschreiten der allgemeinen Entwickelung des Menschengeschlechts, der Gang des Ganzen, der jedesmalige Zeitgeist. Man kann nicht Weltbegebenheiten als das Werk einzelner Menschen, große Veränderungen im Zustande des menschlichen Geschlechts als die Folge einzelner Ereignisse betrachten (hier noch abgesehn davon, in wie fern die einzelnen Menschen und Ereignisse selbst das Werk des Zeitgeistes sind), wenn man erwägt, wie unübersehbare Vorbereitungen in der Zeit überhaupt, in der Bildung der Menschen und in der Gestaltung der Verhältnisse, erforderlich gewesen sind, um jene That des Einzelnen möglich zu machen, der also nur die nächste Veranlassung ist und die besondere Gestalt der Veränderung bestimmt, welche, im Großen ein Werk der Zeit, auch ohne ihn, wenn auch in anderer Form, erfolgt seyn würde. Es ist nicht zu übersehn, daß, wenn auch das Einzelne, dem der Zeitgeist widerstrebt, zunächst den Sieg davon trüge, (z. B. eine Staatsverfassung, die mit den Forderungen der Zeit in Wider-

spruch stände,) ein solches doch, in so fern es der Richtung des Zeitgeistes entgegenläuft, nicht bestehn kann, so daß selbst seine Spuren mehr oder weniger verwischt werden. — Damit ist nicht gesagt, daß der Mensch nicht als Ursache der Weltbegebenheiten betrachtet werden könne, sondern nur die Unterordnung seines Ursache-seyns unter den Weltplan ist ausgesprochen. Theils ist die Ausführbarkeit seines Handelns in der Weltordnung bedingt und beschränkt; theils ist er selbst, in so fern in derselben auch die Causalität seines eignen Handelns enthalten ist, auch nur ihr Instrument oder ihr Organ. Von diesem Punkte aus werden die nothwendigen Grenzen der Aufsuchung der entferntern Ursachen der Begebenheiten am deutlichsten sichtbar. So wie man in Gefahr geräth, alle innere Freiheit des Menschen ganz zu verwischen, wenn man mehr den Einfluß seiner Erziehung und seiner Verhältnisse als die Selbstheit seiner Kraft vor Augen hat, indem man der Ausbildung seines Charakters und der Bestimmung seines Entschlusses bis auf die entferntesten Gründe nachgeht (so daß die angeborne Anlage ganz zurücktritt); so erkennt man die Macht des Ganges des Ganzen, wenn man einzelne Umstände (die Werkzeuge) als die Grundursache der wichtigsten Weltbegebenheiten aufstellt, und an ihre Spitze eben den einzelnen Menschen setzt, dessen Freiheit man durch jene unzureichende Ansicht seiner

Bestimmungsweise zernichtet hat. Ein solches Verfahren ist nicht minder unzulässig in kritischer Hinsicht, als es widerlich ist durch die Kleinlichkeit, in welche jene in Nichtswürdigkeiten und eine endlose Nachsuchung nach dem Bestimmt-werden der Erscheinungen sich verlierende Betrachtung des menschlichen Lebens und der ganzen Geschichte verfällt. Im Gegentheile kann keine Ansicht erfreulicher seyn, als die einzig richtige, daß der Mensch, in seiner Handlung, in seinem Streben nach Vernunftmäßigkeit und Schönheit, die Freiheit behauptet, der Gang der Geschichte des menschlichen Geschlechts aber nicht von menschlicher Willkür abhängt, sondern von dem Gesetze der Weltordnung regiert wird.

3.

Von der Zusammenfassung des Einzelnen in das Ganze.

Alles Wissen strebt nach Totalität, nach Verknüpfung des Einzelnen in das Ganze, und des Ganzen immer wieder in ein Ganzes höherer Ordnung, in endloser Reihe. Denn nichts ist isolirt, sondern alles steht im Zusammenhange, ist Theil eines Ganzen, und hat folglich in diesem seine eigne Stelle, auf welche es gestellt werden muß, um verstanden zu werden; jedes höhere Ganze hat allemal einen höhern Standpunkt für das Verständniß der Erscheinungen.

Es ist der Erkenntniß wesentlich, daß die Einzelnheiten, wie sie in der Natur ein Ganzes bilden, so auch in der Erkenntniß zu einem Ganzen zusammengefaßt werden.

Da in der Naturerscheinung alles Einzelne unvollkommen und mannigfaltig ist, so enthält es allein nicht die Art, zu welcher es gehört, sondern die Art, das Wesen des Geschlechts, ist nur in der Zusammenfassung aller Einzelnheiten enthalten. Jede Einzelnheit ist also zur Vollständigkeit der Gattung wesentlich, denn das Geschlecht als Naturerscheinung, seine Bestimmung, die Absicht der Natur in seinem Daseyn, ist nichts anders als die Gesammtheit gerade dieser Einzelnheiten mit gerade diesen Eigenschaften. Die Erkenntniß des Geschlechts als Naturerscheinung ist in der Zusammenfassung des Mannigfaltigen, der Besonderheiten, enthalten; das Gegentheil des Begriffs oder des Allgemeinen in den Naturerscheinungen, wo alles Besondere herausgethan, und nur das allen Gemeinschaftliche behalten wird. Die vollkommene Erkenntniß des Geschlechts wurde daher Universalität haben müssen; und auch die Geschichte, in ihrer Vollkommenheit, im Ideal gedacht, müßte Universalgeschichte im strengsten Sinne des Wortes seyn und alle Einzelnheiten in sich begreifen. Auch folgt aus dieser Betrachtung, daß, wie das menschliche Geschlecht selbst, so auch seine Geschichte nie zu einem vollendeten, abgeschlosse-

nen Ganzen wird, sondern immer aus der Zukunft ihre wesentliche Ergänzung erwartet.

Die Geschichte nun, deren Werk Anschauung des menschlichen Geschlechts in seinen Erscheinungen ist, hat zu ihrem höchsten Punkte die Menschheit selbst in ihrer Erscheinung, die Idee des menschlichen Geschlechts als eines Ganzen von Erscheinungen. Durch die wechselseitige Beziehung des Ganzen (das nur in dem Einzelnen wirklich ist) und des Einzelnen (das nur in dem Ganzen seinen höchsten Standpunkt hat) auf einander gewährt die Geschichte das Verständniß der einzelnen Erscheinungen des Menschenlebens sowohl als des ganzen Geschlechts, dessen Vorstellung eben in der Geschichte enthalten ist.

4.

Ueber allgemeine und besondere Geschichte, synchronistische und ethnographische Ordnung, Ausführlichkeit.

Das Allgemeine ist, was nach Abzug alles Besondern, der Einzelnheiten, als das Gemeinschaftliche Aller, als das Gesammteigenthum des Ganzen, zurückbleibt. In der allgemeinen Geschichte kann also nichts Raum finden, als was das Ganze des menschlichen Geschlechts angeht; und ihr Wesen ist nichts weniger als ein Aggregat der besondern

Geschichten, welche vielmehr als solche der allgemeinen Geschichte fremd sind. Das Besondere gehört ihr nicht als solches, sondern nur in seiner Bedeutung für das Ganze, entweder als Repräsentant des Allgemeinen, oder wegen seines Einflusses auf das Ganze. Man kann dieses Verhältniß dem einer mathematischen Figur vergleichen, welche, aus verschiedenartigen Raumsbestimmungen zusammengesetzt, doch nur als eine Gestalt gedacht wird. In der Beschreibung dieser Figur würde keineswegs das Besondere der Linien und Winkel, woraus doch die Figur bestände, zu entwickeln seyn; nur die Gestalt der ganzen Figur, das Gesammtverhältniß, wäre der Gegenstand, das Eigenthümliche der einzelnen Theile wäre nur in so fern zu berühren, als ihr besonderes Verhältniß in dieser Figur die Beschaffenheit des Ganzen bestimmte. Weil diese Bedeutung der allgemeinen Geschichte nicht überall, und am wenigsten in ihrer ganzen Strenge, anerkannt ist, wird die Erinnerung an Aehnliches, wo dem Worte allgemein nie ein anderer als dieser Sinn beigelegt wird, nicht unangemessen seyn. So wird unter einer allgemeinen Sprachlehre jeder nicht eine solche verstehn, welche die Eigenthümlichkeiten aller Sprachen enthielte, sondern nur die Lehre von dem, was aller Sprache gemeinschaftlich ist. Ferner wird niemand in einer allgemeinen deutschen Geschichte die Darstellung der Be-

gebenheiten der einzelnen deutschen Staaten suchen, die sich doch zu jener genau so verhalten, wie die einzelnen Völker zu der allgemeinen Geschichte. So wie das gesammte menschliche Geschlecht seine allgemeine Geschichte hat, welche vorzugsweise diesen Namen führt, so kann auch jedes niedere Ganze, in so fern die Besonderheiten seiner einzelnen Theile ausgeschlossen werden, seine allgemeine Geschichte haben. Denn so viel es Stufen der Zusammenfassung der Einzelnheiten in ein Ganzes, und wieder dieses Ganzen mit andern Ganzen in ein höheres Ganzes, und so fort, geben kann, so viel giebt es auch Stufen der Allgemeinheit.

Daß die Entwickelung des Allgemeinen, in Vergleichung mit der des Besondern, den höhern Standpunkt für die Erkenntniß des menschlichen Geschlechts enthält, ist von selbst klar. Allein sie erschöpft nicht das Ganze dieser Erkenntniß, unter welchem die Besonderheiten des Einzelnen begriffen sind. Wir haben oben gesehn, wie die Eigenthümlichkeit aller Einzelnheiten dem Ganzen des Geschlechts als einer Naturerscheinung wesentlich ist, mithin zu seiner Erkenntniß gehört. Es ist also die gesammte Geschichte, (**historia universa**, das Ganze aller Geschichte,) von der ich oben gesagt habe, daß sie, im Ideal gedacht, die Universalität aller Erscheinungen in sich begreifen würde, zu unterscheiden von der allgemeinen Geschichte, (**historia ge-**

neralis,) welche nur das Gemeinschaftliche, nach Abzug alles Besondern, enthält. Jene gesammte Geschichte, die allemal gemeint ist, so oft von der Geschichte überhaupt gesprochen wird, (das Ganze der Geschichte,) begreift in sich theils die Gesammtheit aller besondern Geschichten, theils die allgemeine Geschichte, die nur ein Theil der ganzen Geschichte ist, nicht der Inbegriff aller Geschichte.

Ich wiederhole, daß auch in der allgemeinen Geschichte das Einzelne, theils wegen seines Einflusses auf das Ganze, theils als Repräsentant des Allgemeinen, (aber nicht an sich) Gegenstand der Betrachtung werden kann. Die Gestalt und Richtung des Ganzen wird durch das Einzelne bestimmt, und einzelne Züge sind Anzeigen, an denen wir den Geist eines ganzen Volks, einer ganzen Zeit erkennen. Diese Anerkennung der Repräsentation des Ganzen durch das Einzelne wird nicht nur in der allgemeinen Geschichte, sondern auch in der Geschichte überhaupt gefordert. Denn von dieser im Ideale verlangten wir zwar die Universalität; da diese aber nicht ausführbar ist, so muß sie durch die Erkenntniß des Bedeutendern und Bekannten vertreten werden. Statthaft ist diese Repräsentation um so mehr, als jedes Einzelne bis auf einen gewissen Punkt sogar das Erzeugniß seiner Zeit ist, mithin schon darum den Ausdruck ihres Geistes an sich trägt.

*

Es wird übrigens auch in der allgemeinen Geschichte durch die hier gegebene Ansicht die ethnographische Ordnung keineswegs ganz ausgeschlossen. Denn es findet sich nicht selten, vorzüglich in der alten Geschichte, daß, was zwar für das Allgemeine von Bedeutung ist, doch nur in den einzelnen Völkern, ohne gemeinschaftlichen Gang sich entwickelt. Theils bilden mehrere Völker sich gleichzeitig fort, ohne gemeinschaftlichen, zusammenhängenden Gang, und doch als eine allgemeine Erscheinung; theils ist das Fortschreiten jedes einzelnen Volks zugleich von Bedeutung für das Allgemeine, sowohl als Repräsentant des Ganzen, (vorzüglich indem es, als Blüthe an der Spitze stehend, die Stufe der Bildung des Geschlechts bezeichnet,) als auch durch den Einfluß auf den spätern Zustand des Ganzen. In so fern nun das für das Allgemeine Bedeutende doch in einzelnen Völkern, ohne Zusammenhang mit den andern, sich entwickelt hat, kann nur die Reihe seiner Entwickelung in dem einzelnen Volke der Faden der Darstellung werden, und nach den einzelnen Völkern ist also die Erzählung in so fern anzuordnen. In der Geschichte (so wie überall) ist überhaupt jedes an den Platz zu stellen, wo es seinen Zusammenhang, seine Bedeutung, seine nächste Wirksamkeit hat;

und so ist auch das Verhältniß der ethnographischen und der synchronistischen Anordnung zu bestimmen. Was seine Bedeutung (Wirksamkeit und Abhängigkeit, oder Verwandtschaft des Wesens) in der Fortbildung des einzelnen Volkes hat, ist ethnographisch anzuordnen, synchronistisch dagegen, was seine Bedeutung hat in der gemeinschaftlichen Entwickelung der Völker, in dem ganzen Zeitalter. Es werden demnach in der Geschichte desselben Zeitraums die in gemeinschaftlichem Gange und die in einem einzelnen Volke sich entwickelnden Begebenheiten gesondert darzustellen seyn, jene in synchronistischer, diese in ethnographischer Ordnung. In der alten Geschichte wird das Ethnographische, in der neuen das Synchronistische vorherrschen, weil in der neuern Geschichte, so wie eine allgemeinere Verwickelung der Staatenverhältnisse, so auch ein gemeinschaftlicher Gang der Bildung statt findet, welcher wohl der bedeutendste Unterschied zwischen der alten und der neuen Welt ist. Diese aus der Art der Entwickelung der Begebenheiten abgeleitete Anordnung der Geschichte in zwei verschiedenen Reihen ist die einzig richtige Vereinigung der synchronistischen und der ethnographischen Methode; da hingegen eine willkürliche Verbindung beider Ordnungen nur Verwirrung erzeugt, und der Uebersicht, so wie dem Urtheile, hinderlich ist.

*

Vielleicht ist es dieser Stelle nicht unangemessen, über die Ausführlichkeit in der Darstellung zu sprechen, welche zwar überhaupt willkürlich ist, (wenn nur in sich gleichmäßig und nach der Wichtigkeit abgemessen,) aber doch nicht ohne Zusammenhang mit dem Unterschiede allgemeiner und besonderer Geschichte und überhaupt mit der Art der Auffassung der Gegenstände als Ganzes oder Einzelnes. Die größte Ausführlichkeit (unter Voraussetzung wohl berechneter Auswahl) und die größte Kürze gewähren jede ihren eigenthümlichen Vortheil. So wie die Art eines Menschen aus der wahrsten, aber doch immer allgemeinen, Beschreibung seiner Eigenthümlichkeit nicht so lebendig angeschaut werden kann, als wir sie bei näherm Umgange aus der Beobachtung einzelner Züge seines Charakters und selbst unwesentlicher Manieren verstehn, ja fühlen lernen; eben so giebt auch die umständlichere Erzählung der Begebenheiten eine lebendigere Anschauung von der Eigenthümlichkeit der Erscheinungen, als von den schärfsten und bestimmtesten allgemeinen Umrissen gegeben werden kann. Und in so fern die Zeit eines jeden nicht ausreicht, um alle Theile der Geschichte in gleicher Umständlichkeit kennen zu lernen, ist anzunehmen, daß eine tiefere Einsicht in wenigere Thatsachen ersprießlicher sey, als eine oberflächlichere Kenntniß

von mehr Begebenheiten. Hingegen ist von selbst klar, in wie fern Kürze erforderlich ist zur Uebersicht und Vorstellung des Ganzen aus seinen höchsten Standpunkten, welche das Werk großer, das Ganze umfassender und auf das Allgemeine gerichteter Blicke ist. Ueberhaupt zu sprechen ist die Kürze der allgemeinen, die Umständlichkeit der besondern Geschichte eigenthümlicher. Gerade mit den Extremen wird wohl am meisten gewonnen: entweder je ausgedehnter der Gegenstand, höher der Standpunkt, umfassender der Blick, folglich allgemeiner (ohne Ausführung) der Umriß ist; oder je mehr die Darstellung eines Gegenstandes von geringerem Umfange den Blick auf dem Einzelnen ruhen läßt und in die Theile zergliedernd eingeht, wodurch sie nicht nur in Erkenntniß des besondern Gegenstandes um so tiefer eindringt, sondern auch eben dadurch wieder für das Verständniß des Allgemeinen, des Ganzen, (dessen Züge in jenem Einzelnen liegen,) um so förderlicher wird. Am wenigsten fruchtbar scheinen daher diejenigen Werke zu seyn, welche, in der Mitte schwankend zwischen Ausführlichkeit und Kürze, weder eine Anschauung des Ganzen in großen Blicken, noch eine lebendige Vorstellung des Einzelnen zu geben berechnet sind.

5.

Von dem Weltplane in dem Daseyn des menschlichen Geschlechts, und über die selbstständige Bedeutung der einzelnen Erscheinungen in der Geschichte.

Die Aufgabe der Geschichte ist die Vorstellung des Ganzen des menschlichen Geschlechts durch Zusammenfassung der einzelnen Erscheinungen. Jedes Einzelne gehört für sich selbst zu dem Wesen des Ganzen als dessen Theil, und wird in so fern nur auf das Ganze selbst (zunächst nicht auf das höchste, sondern auf das nächste Ganze) bezogen. Dieses ist der eigenthümliche Werth des Einzelnen, seine unmittelbare Bedeutung für das Ganze.

Betrachten wir aber die Einzelnheiten in ihrem Verhältnisse zu einander, in so fern die eine aus der andern sich entwickelt, das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts, so treffen wir auf den Weltplan in dem Gange der Entwickelung des menschlichen Geschlechts, in welchem wir an dem Einzelnen nur den Zweck für den aus ihm sich entwickelnden Zustand, eine Absicht des Weltplanes in dem Einzelnen für das Fortschreiten des Ganzen, vor Augen haben, mithin das Einzelne nicht in seiner Selbstständigkeit sehn, sondern nur als Vorbereitung des Kommenden, als einen Schritt der Entwickelung. Dieser Weltplan ist einer der

höchsten Punkte in der Geschichte, allein er erfüllt nicht die ganze Aufgabe der gesammten Geschichte; er enhält nur die Art der Entwickelung, (des Werdens,) nicht das Seyn selbst.

Wenn man die Darstellung des Weltplanes in dem Fortschreiten des menschlichen Geschlechts für den höchsten, oder den eigentlichen, Gegenstand der Geschichte betrachtet, dessen Entwickelung an den Begebenheiten der Inhalt der ganzen Geschichte sey; so ist vielleicht eine Veranlassung dazu darin enthalten, daß man nicht scharf genug unterschieden hat zwischen der Bestimmung des Menschen als einer Naturerscheinung und zwischen der Aufgabe seines Strebens. Ich beziehe mich zunächst auf Kant's, ungeachtet dieses durchgreifenden Irrthums, in Betrachtung des bisher erreichten Punktes des historischen Studiums schätzbare Ansicht der Geschichte. Auch Kant meint, (in dem Plane einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht,) daß der Mensch, in so fern sein Thun nicht der Vernunft gemäß sey, seine Bestimmung nicht erfülle; daß darum nothwendig angenommen werden müsse das Fortschreiten des menschlichen Geschlechts zu einer Stufe der Ausbildung, auf welcher es ein reineres vernunftgemäßeres Leben führen werde, in welchem allein die Erfüllung des Weltplanes, der Bestimmung des Menschen, enthalten seyn könne. Da die eigentliche Widerlegung dieser Ansicht

in dem enthalten ist, was ich oben über die nicht ohne Erfüllung zu denkende Bestimmung alles Wirklichen (von der Aufgabe des menschlichen Strebens sie unterscheidend,) gesagt habe, so kann ich hier mich auf das Gesagte beziehn, und ich betrachte Kant's Lehre nur noch aus den Folgerungen, zu denen sie führt. Kant hat selbst als eine Folge seiner Lehre angezeigt, und sie nicht davon losmachen können, daß immer das Frühere nur für das Spätere da sey. Denn nur in der Bestimmung des eignen Wesens eines Jeden liegt sein Selbstzweck; was sie nicht erfüllt, ist also nur Mittel, nur für ein Anderes da, nicht für sich selbst Zweck. Dadurch wird jedem Einzelnen, mit Ausnahme des Letzten, das als vollkommen seine Bestimmung erfüllt, sein eigenthümlicher, selbstständiger Werth entzogen, also auch dem ganzen Geschlechte bis dahin, da es endlich die Vollkommenheit erstrebt hat, kein Werth für sich gelassen. Nun aber ist nicht einmal denkbar, daß eine solche Vernunftmäßigkeit, in der spätere Geschlechter ihre Aufgabe erfüllten, je wirklich würde; denn eine höhere Stufe ist nicht hinreichend, es müßte die höchste seyn, durchaus reine Vernunftmäßigkeit. Mithin würde, da diese unerreichbar ist, die Bestimmung des menschlichen Geschlechts nie erfüllt. Uebrigens ist zur Bestimmung des Menschen, zur Absicht seines Daseyns, auch sein Zustand, sein Empfin-

den, Wohl und Wehe, zu rechnen, in welcher Hinsicht ihm das Ideal der Schönheit des Lebens nothwendig fern bleiben muß. Wenn also die Bestimmung des Menschen nur dadurch erfüllt würde, daß sein Leben, Handeln und Empfinden, dem Ideal entspräche, so bliebe in aller Hinsicht die Bestimmung des menschlichen Geschlechts unerfüllt, der Weltplan vereitelt. Kant ist bei seiner Lehre geleitet worden durch das Bedürfniß, die Vorsehung gegen die Klagen über die Unvollkommenheit des Wirklichen zu rechtfertigen, indem er die Weisheit in der fortschreitenden Entwickelung des Bessern aus dem Schlechtern darstellt. Allein dieser Zweck wird auf diesem Wege in keinem Fall erreicht, denn es wäre damit, von anderm abgesehn, die Frage, warum die Weltordnung eine so schmerzhafte Stufenfolge allmähliger Entwickelung nicht habe vermeiden können, noch zurückgelassen, mithin die Anklage der Unvollkommenheit des Wirklichen keineswegs abgewiesen; und zwar um so weniger, je weniger der Blick auf die Vernunftmäßigkeit unseres Geschlechts auf der gegenwärtigen Stufe seiner durch Jahrtausende entwickelten Bildung unvermischte Beruhigung gewährt. Erfreuliche Fortschritte sind allerdings unverkennbar; das gesellschaftliche Leben der Staaten, das Rechtsverhältniß, schreitet fort zu größerer Vernunftmäßigkeit, Rechtmäßigkeit, so wie in der Erkenntniß die fortgesetzten Bestrebun-

gen nothwendig immer neuen Gewinn gewähren müssen. Wenn wir aber dagegen stellen, was in dieser Entwickelung wiederum verloren geht, was die frühere Zeit eigenthümliches Schönes entgegenzustellen hat, so möchte man fast auf die Möglichkeit einer über den Werth entscheidenden Vergleichung der verschiedenen Zeitalter Verzicht leisten. Wir können ganz absehn von der Frage nach der Urzeit, in welcher das menschliche Geschlecht, in näherm Verständnisse der Natur und in reinerm Einklange mit ihr, dem unendlichen Prinzipe näher gestanden habe. Bloß die Spuren reinen, kindlichen, tief fühlenden Sinnes im Morgenlande, die Schönheit der griechischen Welt, die Empfänglichkeit und Kraft der Jugendzeit vieler Völker wolle man sich vergegenwärtigen, und dann noch unternehmen, sich einer in Jahrtausenden entwickelten Veredelung zu rühmen und auf eine Zeit reiner Vernunftmäßigkeit zu rechnen, da wir seit dem Anfange unseres Geschlechts uns fortbildend noch nicht weiter als bis hierher gekommen sind. Es ist mit dem Leben des menschlichen Geschlechts, wie mit dem Leben des Einzelnen. Jedes Alter hat seine eigenthümliche Schönheit und seinen eigenthümlichen Werth, so wie seine eigenthümlichen Mängel, was in Vergleichung gegen Anderes als Größen zu berechnen die Verschiedenartigkeit kaum gestattet. Wer möchte die lebensreiche Blüthe frischer Ju-

gend und die Reife späterer Jahre, ihren Werth beurtheilend, neben einander stellen! — So wie nun in dem Gesagten die Beantwortung der Frage über das Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes enthalten ist, so sind auch damit die in jedem Zeitalter neu angestimmten Klagen über die Verschlimmerung des Zeitgeistes zurückzuweisen. Sie beruhen auf der Einseitigkeit des Urtheils, welches nur das neue Schlimme, nicht das neue Gute zu erfassen vermag; was seinen Grund theils darin hat, daß das neue Gute, schon weil es mehr nur aufgehobenes Schlimmes ist, wirklich dem Gefühle und der Erkenntniß sich weniger aufdringt, als das neue Böse, theils in jener höchst tadelnswerthen Gewohnheit, welche abzulegen jeder ernstlich streben sollte, daß man gar zu gern das Böse aufjagt und sich wohlgefällt in der Selbstzufriedenheit über das eigne Bessersein, und die eigne Weisheit, welche die Mängel der Welt so scharfsinnig auszufinden vermag. Glücklich sind diese Unzufriedenen darin, daß, während jeder alles, oder doch fast alles, das Geschlecht im Ganzen, für nichtswürdig hält, also jeder in dem Urtheile der andern dasselbe leidet, was er ihnen thut, keinem doch selbst über seinen eigenen Werth bange wird. Ich überlasse gern denen, die sich in der Verachtung des Wirklichen, insbesondere des Gegenwärtigen, klug dünken, ihre Weisheit, und schäme

mich nicht, wie die Schlechtheit, so auch, und lieber, die Schönheit, die denn doch überall nicht so gar fern liegt, aufzufassen. Und so wie ich die Auffindung der Schönheit in den Welterscheinungen und die Versöhnung mit der Wirklichkeit für ein Merkmal der Betrachtung aus höherem Standpunkte und eines schärferen und reiferen Blickes halte; so wird auch die erwähnte Absicht der Rechtfertigung der Weltordnung in der Geschichte dadurch, und wohl nur dadurch, erreicht.

*

Man kann überhaupt nicht sagen, daß aller Gegenstand der Geschichte Veränderung sey. Zuerst wird ja in der Geschichte nicht etwa bloß die Vielheit der Erscheinungen in der Zeitfolge zu einem Ganzen zusammengefaßt, sondern eben so wohl auch die gleichzeitige Vielheit, wo von Veränderung und von dem Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung gar nicht die Rede ist. Wollte jemand dieses läugnen, und die Geschichte auf die in der Zeit fortschreitende Reihe der Erscheinungen, auf die Veränderung, das Geschehn, beschränken, so wäre die eigentliche Widerlegung in dem bereits Gesagten enthalten, und dieses hier zu wiederholen nicht nöthig; doch hätte man noch besonders in Betrachtung zu ziehn, daß ja immer nicht bloß einzelne

Erscheinungen (gleichsam ohne Ausdehnung) Gegenstand der Geschichte sind, sondern daß sie die Veränderung eines Ganzen als eines solchen (eines Volkes, des ganzen menschlichen Geschlechts) darstellt, welches nur in einer Vielheit gleichzeitiger Einzelnheiten besteht, durch deren Zusammenfassung also allererst der Gegenstand der Veränderung und der Geschichte selbst gewonnen wird. — Allein zweitens auch in so fern die Vielheit der Erscheinungen, welche von der Geschichte zusammengefaßt werden soll, eine in der Zeit fortlaufende Reihe ist, bleibt doch immer das Wesen selbst, die Eigenthümlichkeit jeder Erscheinung der Gegenstand der Geschichte; die Veränderung gehört nur dazu als Erklärung ihres Werdens. Denn die Aufgabe der Geschichte ist, die Totalität des Lebens des menschlichen Geschlechts in seinem Daseyn, in den Einzelnheiten, zu erfassen, und das Einzelne ist ihr Gegenstand als wesentlicher Theil des Ganzen, also um seiner eignen Bedeutung willen als Theil des Ganzen, nicht bloß zur Erklärung eines folgenden Einzelnen.

Haben wir aber schon läugnen müssen, daß der Weltplan, der doch das Ganze umfaßt, die höchste Aufgabe aller Geschichte erschöpfe, so muß es uns noch viel irriger erscheinen, wenn für das Wesen der Geschichte die Erklärung der Gegenwart oder überhaupt irgend eines spätern Zustandes aus dem frühern angesehn wird, gleichsam als ob nur

um dieser Entwickelung willen die Erkenntniß der Vergangenheit Werth habe. Nicht bloß wie es in dem gegenwärtigen oder in irgend einem einzelnen Zeitraume ist, wollen wir das menschliche Geschlecht aus der Geschichte begreifen lernen, sondern als Ganzes der Naturerscheinung in der Gesammtheit aller Zeiten, wobei jeder Zeitpunkt seinen eigenthümlichen, selbstständigen Werth hat, welchen wir zuletzt alle Erscheinungen rauben, wenn wir immer nur in der Beziehung des Einzelnen auf ein anderes Einzelnes seine höchste Bedeutung erkennen. — Uebrigens, wie die Folgezeit aus der Vergangenheit, erklärt sich auch wiederum diese aus jener. Denn in so fern das Einzelne die Art der Entwickelung des Folgenden bestimmt, und in dieser Causalität seinen eigenthümlichen Standpunkt in der Geschichte der Entwickelung (als eines Werdens) des Ganzen hat; ist seine Erscheinung ein Räthsel, dessen Auflösung nur von der Zukunft gegeben werden kann.

Eine Verwandtschaft der Vorstellungen erinnert hier an jene Ansicht, welche in den sogenannten pragmatischen Zwecken das höchste Ziel der Geschichte erkennt. Es wird wohl kaum nöthig seyn, eine solche Ansicht zu beseitigen, welche den wesentlichen Zweck einer Wissenschaft außer ihr selbst zu setzen im Stande ist. Die An=

wendung der Lehren der Vergangenheit auf irgend ein zu regelndes Handeln, so wie überhaupt aller Gebrauch der Geschichte zu irgend einem äußern Zwecke, kann allerdings ihren Werth für das menschliche Leben erhöhen; allein es ist ihr außerwesentlich und zufällig, es ist so wenig ihr eigentlicher Zweck, als der Nutzen, welchen das Studium irgend einer Wissenschaft dem Leben bringen mag. Die Erkenntniß ist das Wesen, und um ihrer selbst willen Zweck, aller Wissenschaft; fremdartige Belehrung irgend einer Art, sittliche oder patriotische Aufregung und dergleichen, kann bloß Ursache eines Interesse an der Geschichte seyn, nicht aber ihr Zweck an sich.

6.

In wie fern die Geschichte das Werk des Geschichtschreibers sey.

Indem man davon ausgeht, daß in der Geschichte die Begebenheit selbst gesucht werde, nicht die Ansicht des Geschichtschreibers davon, (welche übrigens nicht anders könne als den Gegenstand mehr oder weniger verbilden,) glaubt man eine so reine, nackte Erzählung der Thatsachen von dem Geschichtschreiber fordern zu müssen, daß sein eignes Urtheil durchaus nicht in die Darstellung einfließe. Man denkt sich dann die Erzählung einem mit

mechanischer Nothwendigkeit treuen Ausdrucke eines Gegenstandes ähnlich, wie das Bild in einem Spiegel, oder den Abdruck einer Form in einer weichen Masse; das Geschäft des Geschichtschreibers gleich dem Abzeichnen in einer Camera obscura, wo man nur den ausgedrückten Linien zu folgen braucht. Aber ein Blick auf das Wesen der Geschichte lehrt, daß die historische Darstellung nur eine künstlerische seyn kann, das Werk des Geistes, welcher das Bild nicht, wie der Spiegel, von seiner Oberfläche wieder abstralt, sondern in sein Inneres aufnimmt, und, durch die Erkenntniß in sein Eigenthum verwandelt, als sein Werk wieder zurückgiebt. Das Dargestellte ist das Werk der Natur, aber die Darstellung geht aus dem Geiste des Künstlers hervor. (Man kann dieses Verhältniß dem des Dinges an sich und der Erscheinung vergleichen.) Daß in der Geschichte nicht eine Anhäufung unverknüpfter Thatsachen, sondern Verständniß durch Zusammenfassung des Ganzen, durch Eindringen in das innere Wesen des Einzelnen, daß in ihr nicht bloße Kenntniß, sondern Erkenntniß gesucht, mithin Urtheil erfordert werde, wird zwar niemand bezweifeln. Allein die Meinung scheint man insgemein zu haben, daß das Urtheil dem Leser überlassen, von dem Geschichtschreiber nur in der einfachen Erzählung ohne eignes Ur-

theil der Stoff zur Hand gereicht werden müsse. Dieses aber ist geradehin etwas undenkbares. Zuerst fällt in die Augen, daß von dem historischen Vortrage alle allgemeine Blicke und Darstellungen ausgeschlossen werden müßten, die nur in Urtheilen und in verbundenen, nicht in einfachen, Thatsachen bestehn. Es ist offenbar, daß Menschenbildung, Volksgeist, Literatur nach ihrer Bedeutung, gar nicht Gegenstand der Darstellung seyn können, ohne daß sogar der Stoff der Darstellung erst in dem Geiste des Darstellenden (oder seiner Vorgänger, wo er andern folgt) gebildet werde. In wie fern sogar einfache Thatsachen, als Stoff, selbst allererst aus der Kritik, also aus dem Urtheile des Geschichtschreibers, hervorgehn, setzen wir hier bei Seite. Aber von diesem allem abgesehn, kann die einfachste Darstellung der Begebenheiten nicht gegeben werden ohne eigenthümliche Verarbeitung des Stoffes in dem Geiste des Geschichtschreibers, ohne welche die Geschichte eine sinnlose Anhäufung von Thatsachen, eine bloße Sammlung ohne Geist und Leben, ja überhaupt nicht denkbar, seyn würde. Die einfachste Erzählung erfordert Wahl und Anordnung der einzelnen Thatsachen nach bestimmten Gesichtspunkten und Absichten. Hierdurch aber wird nothwendig die Art der Erscheinung des Gegenstandes in der Darstellung bestimmt, und ohne Einwirkung des Urtheils des Geschichtsschreibers

von der Bedeutung der Begebenheiten kann auch dieses einfachste Geschäft der Darstellung nicht vollbracht werden. Wie viel Urtheil über die Bedeutung der Begebenheiten, und welche entscheidende Richtung der Ansicht von dem Gegenstande ist nicht allein in der Eintheilung in Perioden enthalten! — So kann es überall nicht fehlen, daß die Ansicht des Geschichtschreibers herrschend über seiner Darstellung schwebt, daß in so fern die Geschichte aus dem Geschichtschreiber hervorgeht, sein Werk ist.

Aus der Unvermeidlichkeit ist das Recht des Geschichtschreibers, in seiner Darstellung sein Urtheil erscheinen zu lassen, abgeleitet worden, und auf das Unvermeidliche wird dieses Recht auch wiederum zu beschränken seyn. Denn immer bleibt es wahr, daß es die Begebenheit selbst ist, was in der Geschichte gesucht wird, nicht die persönliche Ansicht, welcher nur in so fern Raum gegeben werden kann, als sie die unentbehrliche Vermittlerin ist zwischen dem Gegenstande und dem Leser, und welche nur in so fern Werth hat, als sie der Wirklichkeit entspricht, also in so fern sie dem Geschichtschreiber gegeben ist und außer ihm ihre Realität hat. Was dem Geschichtschreiber eingeräumt wird, ist nichts als der unvermeidliche Einfluß jeder Vermittelung der Erkenntniß. Und so wie durch die Bedingung der Unvermeidlichkeit überhaupt für den Einfluß des Urtheils eine

scharfe Grenze gezogen ist, so wird sich auch auf diesem Wege bestimmen lassen, in welcher Maße dieses Urtheil ausgedrückt seyn soll. In wie fern dieses Recht des Urtheils daraus hervorgeht, daß es in der Gestaltung des Gegenstandes nothwendig enthalten ist, wird es auch nur an dieser Gestaltung sichtbar werden sollen. Geradezu, in urtheilenden Sätzen, wird es nur dann auszusprechen seyn, wenn es selbst den Stoff der Darstellung enthält und die Stelle einer Thatsache vertritt. Es wird sich hier vorzüglich die Erzählung des Einzelnen von jenen Darstellungen unterscheiden, wo ein Ganzes mit größern Blicken gefaßt wird. Je allgemeiner, umfassender und kürzer die Darstellung ist, je mehr der Stoff selbst aus der Combination hervorgeht, desto näher liegt es dem Geschichtschreiber, sein Urtheil hervortreten zu lassen und es geradehin auszusprechen. Die Darstellung des Einzelnen aber trägt in der Art der Gestalten selbst den Ausdruck ihrer Bedeutung, des Geistes, der in ihnen offenbar wird; der Gedanke des Schriftstellers thut sich an ihnen selbst kund. Hier ist der Geschichtsschreiber in höherm Grade das reine Organ der Kunde der Begebenheiten; er kann hier in umständlicher Erzählung mehr gleichsam die eignen Worte aus dem Buche der Natur in seine Darstellung übertragen. Dieß ist der schon berührte Vortheil der ausführlichern Erzählung,

welche durch treue Darstellung der einzelnen Thatsachen unvermerkt zur lebendigen Anschauung und zum Verständniß der Erscheinungen führt.

Sollte jemandem die Geschichte durch diese Abhängigkeit der Darstellung von dem Urtheile des Geschichtschreibers an Werth zu verlieren scheinen, weil sie nicht anders könne als die Gestalten verbilden, so möge er erwägen, daß sie ja dieses nur mit aller Wissenschaft und Kunst gemein hat. Es wäre das Ideal der Darstellung, wenn der Gegenstand rein von allem Einflusse der Ansicht des Darstellenden gegeben würde. Dieß könnte aber nur durch die vollkommene Uebereinstimmung der Ansicht des Darstellenden mit dem Gegenstande selbst geschehn. So ist es mit der Darstellung gegebener Gestalten, die der Darstellende, nachdem er sie in sich aufgenommen hat, wieder aus sich selbst produciren muß, so daß er nichts anders zunächst als sein Producirtes geben kann; und nicht anders ist es mit dem Vortrage der Wissenschaft, welcher ganz aus der persönlichen Ansicht hervorgeht. In dem philosophischen Vortrage verlangt man den Gegenstand der Philosophie zu erkennen, und es kann doch zunächst nichts gegeben werden, als die Ansicht des Philosophen davon. Es ist die Wahrheit, die Uebereinstimmung des Vorgetragenen mit dem Gegenstande, was entscheidet. In so fern sie dem Werke in=

wohnt, wird auch von dem Geschichtschreiber die Begebenheit selbst als Ereigniß der Natur, so wie von dem Philosophen die Philosophie, von dem Maler der Natur sein Gegenstand, dargestellt. Das ist überall das Verhältniß zwischen dem Leser und dem Schriftsteller, daß der Leser, wenn er sich des Gegenstandes selbst zu bemächtigen vermag, über dem Schriftsteller stehn muß. Weder den Gegenstand noch den Schriftsteller versteht der Leser, der nicht über die Darstellung hinausgeht: denn die Darstellung und das Dargestellte gegen einander zu halten ist die Aufgabe des Lesers.

7.

Weitere Betrachtung des Gegenstandes der Geschichte und seiner Bearbeitung, und über die Gewißheit in der historischen Erkenntniß.

Für wesentlichen Gegenstand der Erkenntniß in der Geschichte können wir auch nur das anerkennen, was das Wesentliche des menschlichen Geschlechts ist. Alle Geschichte, wenn auch in der Peripherie der Einzelnheiten schwebend, wendet sich doch immer, als nach ihrem Centrum, ihrer Sonne, nach dem Wesen der Menschheit. In der Darstellung der Geschichte nach ihrem wesentlichen und eigent-

lichen Zwecke werden die besondern Gegenstände, die Staatsverhältnisse wie das Privatleben, aus dem Gesichtspunkte und in der Beziehung aufgenommen, als sich in ihnen entwickelt und kund thut die Menschheit in ihrer Erscheinung, der Geist und der Zustand der Zeiten und der Völker, das Verhältniß der Wirklichkeit zu der Idee, dem Gesetze der Vernunft und dem Ideale der Schönheit im Leben und Handeln. (Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, diese Ansicht gegen den Verdacht zu verwahren, als sey damit gemeint, keine Bearbeitung der Geschichte sey zu schätzen, als die unmittelbare und bestimmt ausgesprochene Beziehung des Gegenstandes auf den höchsten Standpunkt aller Betrachtung. Es ist theils schon erwähnt worden, theils werden wir unten von einem andern Gesichtspunkte aus darauf zurückkommen, welches Interesse in der historischen Forschung und Darstellung die Thatsachen gewähren können, ohne zunächst in jene höchste Beziehung gebracht worden zu seyn. Und den Werth vorbereitender Arbeiten kann niemand läugnen wollen).

Und eben von diesem Standpunkte ihres obersten Zweckes aus betrachtet, leuchtet die Geschichte auch in dem höchsten Glanze ihrer Schönheit. Denn eben weil sie nach dem Wesen der Menschheit hin gerichtet ist, hat das menschliche Leben nichts Herrliches irgend einer Art von Bestre=

bungen des Geistes, das nicht die Geschichte gerade darum, weil es das Vortrefflichste, weil es dem Menschen das Nächste ist, als Merkmal von der Bildung und der Art der Menschen in ihr Gebiet hinüberzöge. Der Geschichte Eigenthum ist die Bildung der Menschen für das Leben selbst in Behandlung menschlicher Verhältnisse, die Gestaltung des Rechtszustandes und des gesellschaftlichen Lebens in äußern und innern Staatsverhältnissen, so wie die Leistungen des menschlichen Strebens in Wissenschaft und Kunst, und in jeder Art der Bildung und Verfeinerung. Welche Gattung von Gegenständen jeden im Leben anspricht, diese bietet ihm in ihren verschiedenen Zuständen unter allen Zeiten und Völkern (so weit die Kenntniß reicht) zu betrachten die Geschichte dar. Aber das allgemeine und das höchste Ziel ist das Wesentliche der Menschheit. Aus diesem Grunde hat die Behandlungsweise der Geschichte einen tiefen Zusammenhang mit der Bildung überhaupt, die Geschichte der Geschichte ist in dieser Hinsicht höchst bedeutungsvoll. Denn weil das Leben der Menschen und der Staaten in seinem höchsten Punkte an den Erscheinungen darzustellen ist, in welchen sich das innerste Wesen der Menschheit entwickelt, welche die Bildung des Menschen enthalten; so scheint der Geist, die eigne Bildung des Geschichtschreibers und seiner Zeit (in so fern man diese als durch jenen repräsen=

tirt betrachten will) schon aus den Einzelnheiten des Stoffs, die er zu seiner Darstellung auswählt, sich zu verrathen. Doch ist hierbei nicht unerwogen zu lassen, wie sehr die Wahl des Stoffs noch nach ganz andern Umständen, als der Vorstellung von dem Werthe der einzelnen Erscheinungen, sich zu bestimmen pflegt. Vorzüglich ist es (außer der Rücksicht auf die Forderungen der Leser überhaupt, in denen aber eben der Geist und die Bildung der Zeit liegt) die Gewalt der Gewohnheit, welche den Geschichtschreiber von seinen Quellen und seinen Vorgängern so abhängig macht, daß er sich scheut, sein Werk nicht aus demselben Stoffe zusammenzusetzen, den man bisher für den Gegenstand der Geschichte angesehn hat. So pflegt überall auch das Verhältniß der Ausführlichkeit in der Darstellung fast nur nach dem Maße der vorhandenen Nachrichten sich zu bestimmen, und die von den Quellen dargebotenen Thatsachen werden mehr nach dem Verhältniß der Menge und Ausdehnung, als nach dem der Bedeutung, gleichmäßig zusammengezogen. Dieses nun wird niemand rechtfertigen wollen. Allein jene Behandlung der Geschichte, welche sich von dem höhern Ziele fern hält, kann noch einen andern Grund haben, welcher vielmehr scheinen kann Lob als Tadel zu verdienen. Wenn man nämlich erwägt, daß eine mannigfaltige vorbereitende Bearbeitung, Durchfor-

schung und Erörterung des rohen Stoffes vorausgehn muß, ehe die Erkenntniß in der Geschichte jene höhere Stelle einnehmen kann, daß das Ganze nicht gefaßt werden kann, ohne daß die Einzelnheiten ergründet sind; so scheint die Enthaltsamkeit des Geschichtsforschers rühmlich, der mit Absicht jener vorbereitenden Bearbeitung der Thatsachen sich ausschließend hingiebt, ohne welche die höhere Erkenntniß keinen festen Boden hat. Hierbei aber ist zweierlei zu bedenken. Erstens wäre es ein Irrthum, wenn man sich das gesammte historische Geschäft so vorstellte, als ob der Darstellung aus höhern Gesichtspunkten die vorbereitende Bearbeitung des Stoffs bis zu einer gewissen Vollendung, der Auffassung des Ganzen und des Allgemeinen eine vollständige Erforschung des Einzelnen, in der Zeit vorhergehn müßte. Im Gegentheile können beide Geschäfte nicht anders als unter gegenseitigem und abwechselndem Einflusse vollbracht werden. Denn die Vorarbeit kann nur dann ihrem Zwecke angemessen seyn, wenn sie von dem höhern Standpunkte aus geleitet wird, wenn dem Arbeitenden das zu erreichende Ziel klar und deutlich vorschwebt. Und da, wie oben bemerkt worden ist, das Einzelne wie das Ganze nur durch die gegenseitige Beziehung auf einander verstanden wird, so kann auch der Erkenntniß des Ganzen ein vollkommneres Verständniß des Einzelnen nicht in der Zeit

vorhergehn. Die immer höhere Stellung der Erkenntniß in der Geschichte und eine immer erneuerte und erweiterte Durchforschung der Quellen und Erörterung der Einzelnheiten müssen einander gegenseitig fördern. Zweitens wird durch die Nothwendigkeit einer vorbereitenden Behandlung des Stoffs nur der Werth der Vorarbeiten über solche Gegenstände dargethan, deren Erkenntniß hinführt zu dem Verständnisse des innern Wesens der Menschheit; die Bearbeitung der Gegenstände aber, welche nie einer höhern Beziehung fähig sind, bleibt ungerechtfertigt. Ja sogar in Hinsicht auf nicht unnütze Vorarbeiten kann man immer noch fragen, ob nicht um ihretwillen fruchtbarere Vorbereitungen zurückgesetzt werden. Wem das wesentlichere am Herzen liegt; der kann, während dieses noch verabsäumt ist, durch die Bearbeitung des bedeutungsloseren nicht befriedigt werden. Allein die Verwendung des historischen Studiums auf ganz lebenslose, unfruchtbare Gegenstände, ohne alle Richtung auf den wesentlichen Zweck, ohne alles deutliche Bewußtseyn, was man denn endlich damit wolle, muß in jedem, der die eigentliche Aufgabe der Geschichte kennt, lebhaften Unwillen erregen. Denn diese Zerstreuung mit unwürdigen Dingen ist es vornehmlich, wodurch die Geschichte von ihrem Ziele zurückgehalten wird. Man möge in Betrachtung ziehn, ob nicht die Arbeiten, welche

für das Wesentliche der Geschichte nichts leisten, nicht nur nicht förderlich, sondern in so fern sogar schädlich seyen, als sie theils den Verfasser selbst von zweckmäßigeren Bestrebungen abwenden, theils das Publicum, so wie andere Geschichtsforscher zu einer gleichen Richtung veranlassen; denn die Aufmerksamkeit des Publicums und die Thätigkeit der Schriftsteller erhalten ihre Richtung großentheils durch den Inhalt der Werke der bedeutendsten Männer.

*

Jetzt aber ist noch eine Frage zu beantworten, welche, wie über den Werth aller Geschichte, so auch insbesondere für die Statthaftigkeit der Forderung, daß der Geschichte die Erkenntniß des Wesens des menschlichen Geschlechts und des innern Geistes der Begebenheiten zum höchsten Ziele gesetzt werde, entscheidend ist; ich meine die so viel der Geschichte vorgeworfene Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, bis zur Gewißheit der Erkenntniß in ihr zu gelangen. Wenn viele überhaupt alle Geschichte für gering achten, weil die Mangelhaftigkeit und vielfache Unzuverlässigkeit der Nachrichten keine Gewißheit in der Erkenntniß der Thatsachen zulasse, so scheint dieß in vorzüglicherem Grade die Bestrebungen um das Verständniß des Innersten des menschlichen Lebens zu treffen. Wer sich mit scharfer Bestimmtheit Re-

chenschaft zu geben gewohnt ist, fühlt, wie schwer und selten das Wesen der Menschen, die jedem am nächsten sind, ja das eigne, bis in die innerste Tiefe durchschaut wird, wie schwierig das Urtheil über den Werth des menschlichen Thuns ist, über die Sinnesweise, die Empfindung und die verborgenen Beweggründe des Handelns. Und was wir im Leben an den nächsten Umgebungen, an dem eignen Selbst so schwer erkennen, sollen wir in der Geschichte an dem Entferntesten erforschen, aus Quellen schöpfend, in denen die Dürftigkeit der Nachrichten und die Entstellung der Gestalten aus Absicht oder Irrthum gleich hinderlich für die Erkenntniß sind. Unter manchen andern Schwierigkeiten, welche sich solchen Forschungen entgegenstellen, ist besonders diese zu bemerken, daß der Geist der Völker, den wir eben suchen, uns in der Geschichte nur durch wenige Züge, durch die Handlungen und Charaktere weniger Einzelnen, gleichsam als der Notablen der Nationen, repräsentirt werden kann, welche nicht selten zur Repräsentation des ganzen Volkes wenig geeignet seyn mögen. Jenes Stillleben, nach welchem vor allem der Zustand der Völker zu schätzen wäre, scheint von der Geschichte gar nicht überliefert werden zu können; und so verschieden ist allerdings der Geist und die Bildung der Menge von der Art jener Ausgezeichneteren und Gebildetern, welche Spuren ihres Gei-

stes in Werken der Kunst und der Wissenschaft oder in öffentlichem Wirken hinterlassen haben, daß wir nicht scharf genug beides unterscheiden, und nicht vorsichtig genug, was wir an jenen Hervorragenden erkannt haben, auf das gesammte Volk anwenden können. Wenn wir von der wissenschaftlichen Cultur und von dem Kunststreben, so wie von den verschiedenen Religionslehren, Denkmale und Ueberlieferungen finden, welche die sicherste Quelle historischer Erkenntniß sind; so wird doch die Hauptfrage schwer mit einiger Bestimmtheit und Genauigkeit beantwortet werden können, wie weit und mit welcher Regsamkeit die Theilnahme an dieser Bildung sich auch unter die Menge verbreitet, welchen Einfluß sie überhaupt auf das Innerste der Gemüther gehabt habe, in dem weit mehr dunkle Gefühle und undeutliche Vorstellungen zu herrschen pflegen, als klare Einsicht, von welcher wir allenfalls nach den herrschenden Systemen und Lehren urtheilen könnten. Glück und Unglück aber der Menschen zu schätzen, fehlt uns vollends der Maßstab.

Es ist ganz wesentlich, die Geschichte in Hinsicht auf diesen Vorwurf zu rechtfertigen, daß sie keine Gewißheit der Erkenntniß, keine sichere Ansicht zu geben vermöge; denn ohne sichern Blick in das Innere der Erscheinungen liefe die Geschichte Gefahr, eine thörichte Anhäufung lebensloser Thatsachen, oder eine Reihe irriger Vorstellungen zu

werden. Vielleicht scheint es ein leidiger Trost bei irgend einer Mangelhaftigkeit, daß anderwärts auch nicht mehr Vollkommenheit angetroffen werde. Hier aber gehn wir absichtlich von diesem Punkte aus, der in unserm Falle entscheidend ist, da wir einen Vorwurf, welchen man der Geschichte vorzugsweise zu machen pflegt, auf alles menschliche Wissen ausdehnen. Daß, wenn wir den gegenwärtigen Standpunkt der Erkenntniß in aller Wissenschaft erwägen, Dürftigkeit und Unzuverlässigkeit nicht als das ausschließende Eigenthum der Geschichte erscheint, kann niemand in Zweifel ziehn. Dieser Unterschied ist allerdings, daß die Mangelhaftigkeit der historischen Erkenntniß in den Mängeln der Quellen, der äußern Mittel, mithin in der Unmöglichkeit, liegt, hingegen die Beschränktheit der Wissenschaft (im engern Sinne des Wortes) nur der Mangelhaftigkeit des bisherigen Studiums zur Last gelegt werden kann, folglich die Hoffnung höherer Vollkommenheit nicht abgeschnitten ist. Ich möchte aber nicht behaupten, daß die z. B. in der Philosophie sichtbar werdende Beschränktheit des Erkenntnißvermögens, da man das so wenig erreicht hat, wonach man seit Jahrtausenden strebt, weniger niederschlagend sey, als die Beschränktheit der äußern Mittel der Erkenntniß in der Geschichte, in welcher denn doch wesentliches und des Strebens würdiges genug zu erkennen übrig bleibt,

was wir sogleich weiter betrachten wollen. Hingegen bin ich überzeugt, daß die aus der Mangelhaftigkeit der Quellen fließende Beschränktheit der Erkenntniß in der Geschichte gar nicht in Vergleichung kommt gegen jene, welche aus der Verkennung des eigentlichen Zweckes der Geschichte und der Bedeutung der Erscheinungen entspringt. Zunächst aber liegt uns an dieser Stelle, zu betrachten, wie mangelhaft dieselben Gegenstände, die wir in der Geschichte nicht reiner zu erkennen bedauern, auch außerhalb der Geschichte, im Leben, an unsern nächsten Umgebungen und an uns selbst, erkannt werden, wie wenig klar wir sehn sowohl über das innere Wesen der einzelnen Erscheinungen, Werth und Unwerth, Glück und Unglück, als auch über das Leben und Streben unseres Geschlechts überhaupt. So wie aber darum nicht minder die Aufklärung über das Wesen des menschlichen Lebens überhaupt und über die Bedeutung seiner einzelnen uns begegnenden Erscheinungen dem gebildeten Menschen das angelegentlichste Geschäft bleibt, so darf uns auch in dem Streben nach Erkenntniß des Höchsten in der Geschichte ihre unvermeidliche Mangelhaftigkeit nicht stören. In aller menschlichen Erkenntniß, und am meisten gerade in allem dem, was den Menschen am nächsten angeht, bleiben die höchsten Punkte ein unenthülltes Geheimniß. Ist es uns versagt einzugehn in das Allerheiligste und dort die Lösung des Räth-

sels zu vernehmen; so können wir uns genügen lassen, wenn die bedeutungsreichen Bilder und Hieroglyphen in den Vorhallen uns nicht ganz unverständlich bleiben. Die Geheimnisse der Wahrheit haben unendliche Grade der Weihung. Die Gemüthskräfte aber bedürfen zu ihrer herrlichsten Entwickelung vielleicht nicht so sehr der vollsten Erkenntniß, als des reinsten Strebens. Ja wir kommen auf dieselbe Ansicht, wenn wir über das Wissen hinaus auf das menschliche Leben selbst den Blick richten. In der Geschichte der Zeitalter und der Völker, des ganzen Geschlechts, so wie in dem Leben des Einzelnen, finden wir überall Streben nach unerreichten Dingen; und was jedem als das Höchste vorschwebte, bleibt ihm ewig fern. Aber an allem Endlichen und Unvollkommenen ist eben dieses, wenn auch nimmer befriedigte, Streben und Sehnen selbst das Edelste und Höchste, und in ihm selbst wird der Zweck des Daseyns am schönsten erfüllt.

Nachdem wir betrachtet haben, welchen Werth in jener Beschränkung der Erkenntniß die Geschichte dennoch behauptet, haben wir noch die Beschaffenheit der Ungewißheit historischer Erkenntniß genauer zu erwägen; und vielleicht gelangen wir auch auf diesem Wege zu einem für den Werth der Geschichte nicht minder günstigen Resultate über ihre Zuverlässigkeit. Wir finden, daß gerade die Erkenntniß

des innern Lebens zwar an sich (ohne Rücksicht auf die historischen Quellen) der oben berührten Schwierigkeit unterworfen ist, daß sich ihr aber aus den der Geschichte eigenthümlichen Hindernissen, aus der Entfernung des Gegenstandes und der Unzuverlässigkeit der Quellen, in mancher Rücksicht sogar weniger Beschränkung entgegenstellt, als der Erforschung solcher Begebenheiten, welche nur das äußere Leben angehn. Denn sie hängt weniger ab von der Gewißheit einzelner Thatsachen, welche durch die Nachrichten, aus denen wir sie zu lernen haben, nur zu leicht entstellt werden. Sie fließt zum Theil aus der unmittelbaren Anschauung der Ueberbleibsel vergangener Zeiten, aus jenen Denkmalen der Vorwelt, welche noch in ihren ursprünglichen Gestalten vor uns liegen. Wir gedenken zunächst der Ueberbleibsel der Wissenschaft und der Kunst, aus welchen nicht nur der Geist ihrer Urheber, ihre Weltansicht wie ihre Empfindung, ohne Vermittelung mit der eignen Stimme zu uns spricht, sondern in welchen auch der Geist ihrer Zeit, in so fern das wissenschaftliche oder künstlerische Werk ein Erzeugniß des Zeitgeistes ist, seinen Athem zu uns herüberweht. In ihnen wird von der Dichtung wie von der historischen Erzählung das Leben selbst dargestellt in voller Wahrheit, zwar nicht der einzelnen Thatsachen, sondern des darin herrschenden Geistes, welcher auch von dem Dich-

ter nicht erfunden wird, sondern aus dem Leben selbst übergeht in die Dichtung. Hierin auch, nicht bloß in der Voraussetzung näherer Kenntniß, liegt der Werth der gleichzeitigen Geschichtschreiber als Quellen der Geschichte, so wie die geschichtliche Wahrheit der Sagen und Dichtungen uralten Ursprungs. Es ist hier, in der poetischen wie in der historischen Darstellung, nur ein Geist, der Geist der Zeit, der beides, die Begebenheit und die Erzählung, durchdringt. In den homerischen Gesängen schauen wir das Leben jener Zeit der Griechen, (daß hier wohl der Geist mehr als eines Jahrhunderts in einander geflossen ist, kommt zunächst nicht in Betrachtung,) wären sie auch nie gegen Troia gezogen. Es ist zu bemerken, daß gerade da, wo wir am meisten eines Ersatzes für Mangel eigentlich geschichtlicher Quellen bedürfen, in der Jugendzeit des Menschengeschlechts und der einzelnen Völker, wirklich der Gebrauch der Dichtungen als einer Quelle für die Geschichte am meisten statthaft ist. Die Dichtung der neuern Zeiten trennt mehr, mit dem Bewußtseyn des eignen künstlerischen Geschäfts, sich und die aus ihr hervorgehende Welt von der Wirklichkeit; ja es geht zum Theil die Weltanschauung in ihr aus von der Entzweiung mit den Erscheinungen der Wirklichkeit, welcher die Dichtung entgegengestellt wird als der innere Zwiespalt derselben nur durch die Erschaffung einer idealischen Welt

lösend. (Diese Richtung neuerer Poesie ist übrigens höchst bezeichnend für die Eigenthümlichkeit der neuern Welt, aus deren Anfange deutlicheren Bewußtseyns sie hervorgeht.) Die von einer solchen Ansicht aus dargestellte Welt nun ist weniger das Erzeugniß und der Abdruck des wirklichen den Dichter umgebenden Lebens, und mehr das Werk des Künstlers selbst, als in der ältern Poesie der Fall ist. Diese stellt nicht, entzweit mit der Wirklichkeit, ihr eine eigne Schöpfung entgegen. Sie will, worauf wir zurückkommen werden, das wirkliche Leben darstellen; daher allemal der älteste Gesang, wie umgebildet durch die Phantasie und die Sage seine Gestalten auch seyn mögen, doch auf geschichtlichem Boden sich bewegt, nicht auf einem durchaus in der Phantasie erzeugten Gebiete. In der ältern Poesie ist es weniger als in der neuern die Kunst, woraus die tief ergreifende Gewalt des Dargestellten entspringt; die Schönheit und der Reiz z. B. der homerischen und der ossianischen Gesänge hat ihre eigentliche Wurzel in der Erscheinung des damaligen wirklichen Lebens, das uns der mit tiefem Blick und regem Gefühl einfach das Angeschaute darstellende Dichter abspiegelt.

Auch in dieser Hinsicht also, wenn wir auch von der Schönheit und dem Reize der Darstellung absehn, hat die Sage nur so wie sie ist ihren höchsten Werth; Kritik der ein-

zelnen Thatsachen, an sich fruchtlos, zerstört so wie die Schönheit so auch selbst die Wahrheit der Sage. Darum, so wenig man der Darstellung des peloponnesischen Kriegs im Thucydides die Geschichte des Livius gleich stellen möchte, so steht wieder die Erzählung des Livius von der ältesten Zeit über den Nachrichten des Thucydides von dem griechischen Alterthume, wie merkwürdig diese auch übrigens als Anfang kritischer Forschung seyn mögen. Der Grund ist allein, weil Livius sich bloß zum Organ der alten Sage in ihrer Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit gemacht, und so auch ihre Wahrheit ergriffen, Thucydides als Forscher und Zweifler dürftige Nachrichten gegeben hat, die, da sogar immer doch Unzuverlässigkeit der einzelnen Thatsachen zurückbleibt, nicht so viel Wahrheit haben als die reine Sage, welche allemal den Geist ihrer Entstehung mehr oder minder behält.

Ganz vorzüglich ist uns insbesondere auch aus ungetrübten Quellen die Geschichte des Rechtsverhältnisses der menschlichen Gesellschaft erkennbar in den Gesetzen, welche uns zum Theil in den eignen Worten überliefert worden sind, und in den Staatsverfassungen, über die wir vor andern Gegenständen alter Geschichte zuverlässige und befriedigende Belehrung finden. Und nichts kann weniger durch Verhüllung oder Entstellung der Erkenntniß entzogen wer-

den, als in der Geschichte der Verhältnisse der Staaten unter einander, über welchen Gegenstand die Quellen am reichsten fließen, die Gestaltung und Behandlung des Rechtszustandes der Staatengesellschaft.

In jenen Ueberbleibseln der Wissenschaft und Kunst, und in den Denkmälern des Rechtsverhältnisses, welche der Fortdauer in unveränderter ursprünglicher Gestalt fähig sind, (um von der Glaubwürdigkeit anderer Nachrichten, insbesondere über das öffentliche Leben der Staaten und Völker, abzusehn) wird uns, gerade um das innere Wesen des menschlichen Lebens zu erkennen, das entfernteste Alterthum nicht weniger vergegenwärtigt, als die nächst vergangene Zeit; und es ist in solcher Beziehung die ältere Geschichte nicht so sehr gegen die neuere zurückzusetzen, als man zu thun pflegt.

Endlich wird selbst die Dürftigkeit der Quellen gerade in der innern Geschichte des menschlichen Geschlechts einigermaßen dadurch ersetzt, daß wir hier ein organisches Ganzes vor uns haben, in welchem die Gestalt des einen Gliedes aus der des andern errathen werden kann, so wie Bruchstücke einer Statue veranlassen, im Geiste die Gestalt des Ganzen zu entwerfen.

So wird auch in Hinsicht auf die Möglichkeit der Erkenntniß in der Geschichte der Werth des Strebens nach

dem Höchsten, nach Erkenntniß des Innern, des Wesens des menschlichen Geschlechts, dargethan; und was dabei mangelhaft bleibt, scheint weniger der Geschichte, als überhaupt dem Verständnisse des menschlichen Lebens eigenthümlich zu seyn.

8.

Von dem Verhältnisse der Geschichte zur Wissenschaft vom Menschen, zur Lebenskunst, und zur Poesie.

Die Erkenntniß des menschlichen Geschlechts hat zwei Seiten. Die eine ist der Inbegriff aller Lehre, welche das Wesen des Menschengeschlechts aus dem Begriffe und den Eigenschaften der Gattung und aus ihrer Stellung im Reiche der Natur entwickelt. Ihr Gegenstand ist das Wesen des Geschlechts in Hinsicht sowohl auf seine Intelligenz als auf seine physische Beschaffenheit, die Stellung und Bedeutung desselben in dem Reiche der Natur, das Verhältniß zwischen menschlicher Freiheit und Naturnothwendigkeit, die im Vernunftgesetze enthaltene Aufgabe für das Handeln, die Beschaffenheit der Anlagen des Menschen, die Art ihrer Entwickelung nach empirischen Bedingungen u. s. w. Alle Lehren, welche den Menschen zum Gegenstande haben, würden unter dem Worte Anthropologie zu begreifen seyn, wenn

dieser Name nicht einem einzelnen Theile dieser Lehre zum ausschließenden Eigenthum geworden wäre; der gleichbedeutende Ausdruck: Wissenschaft vom Menschen, kann für das Ganze gebraucht werden, weil er nicht durch Sprachgebrauch in eine engere Schranke gebannt worden ist. — Dieser wissenschaftlichen Erkenntniß des menschlichen Geschlechts aus dem Begriff und den Eigenthümlichkeiten der Gattung steht gegenüber die geschichtliche, die Erkenntniß desselben aus seiner Erscheinung in der Wirklichkeit, wie in dem Vorstehenden zu beschreiben gesucht worden ist. Das Verhältniß der Geschichte zur Wissenschaft vom Menschen ist also dieses, daß beide die Erkenntniß des menschlichen Geschlechts und das Verständniß seiner Erscheinungen zum Gegenstande haben, jene in der Anschauung der wirklichen Erscheinungen, diese nach dem Begriffe und der allgemeinen Art der Gattung; daher beide zwei coordinirte Glieder eines Ganzen sind.

Indem ich nun dieses Ganze mit einem gemeinschaftlichen Namen nennen möchte, fehlt mir wiederum das Wort, wenn es nicht durch Erkenntniß des menschlichen Geschlechts zu bezeichnen ist. Von der Wissenschaft habe ich hier die Geschichte ausgeschlossen. Es ist sonderbar, daß dem Worte Wissenschaft noch nicht einmal eine fest bestimmte Bedeutung durch den Sprachgebrauch gesichert worden ist. Wer

es auf das beschränkt, was mit Nothwendigkeit gedacht wird, dem muß jener oben gebrauchte Ausdruck: Wissenschaft vom Menschen, unangemessen scheinen für eine Lehre, welche nicht rein ist von empirischem Stoffe. Von dieser engsten Bedeutung hatte ich abgesehn; allein das Bedürfniß, die aus dem Begriffe und dem Wesen der Gattung fließende Erkenntniß durch ein ihr als eigenthümlich angewiesenes Wort von der geschichtlichen zu unterscheiden, hatte mich für den Sprachgebrauch entschieden, welcher ihr, mit Ausschluß der Geschichte, das Wort Wissenschaft zugeeignet hat. Wenn man aber jede in ein organisches Ganzes geordnete Erkenntniß, welche dem Verständnisse der Welt angehört, Wissenschaft nennen will, so gebührt auch der Geschichte dieser Name.

Ueberhaupt weiß die Geschichte noch gar nicht, wohin man ihr erlauben wolle sich zu rechnen. Von der Wissenschaft wird sie ausgeschieden, und Kunst ist ihr ganzes Wesen doch auch nicht. Gleichwohl, je mehr wir in das innere Wesen der Geschichte eindringen, desto mehr finden wir in ihr den Charakter beider, sowohl der Wissenschaft als der Kunst.

Wissenschaft und Kunst berühren und durchdringen sich in dem gemeinschaftlichen Gegenstande, (dem menschlichen Leben,) die Art des Geschäfts unterscheidet sie.

Die Wissenschaft besteht in der Erkenntniß, die Kunst in der Gestaltung. Die Kunst ist gleichsam Anwendung der Wissenschaft. Höheren Sinn erhält die Gestalt nur durch die Erkenntniß des Wesens der Erscheinungen und ihrer Art, Leben wird der Erkenntniß in den Gestalten. Wenn aber die Kunst in der Gestaltung ihr Wesen hat, und die Erkenntniß zwar in ihr erscheint als sie durchdringend und als ihre Regel, aber doch als ein gesondertes Wesen; so ist dagegen in dem eignen Wesen der Geschichte beides, die Erkenntniß und die Gestaltung, enthalten. Sie ist beides, Wissenschaft und Kunst. Was für die Erkenntniß des menschlichen Geschlechts die Geschichte sey, haben wir so eben betrachtet; es ist übrig, ihre Stelle in aller Gestaltung menschlicher Verhältnisse zu suchen. Wenn wir das eigne Leben selbst mit deutlicher Erkenntniß und klarem Bewußtseyn regeln, erheben wir uns zur Lebenskunst. Die Beschäftigung des Geistes mit Gestalten außer uns aber ist doppelter Art. Erstens können willkürlich gesetzte oder doch umgebildete menschliche Verhältnisse der Gegenstand für anschauende, urtheilende, gestaltende Thätigkeit des Geistes seyn, in der Poesie; Auffassung und Darstellung des Wirklichen zweitens ist das Gebiet der Geschichte. — Lebenskunst, Poesie und Geschichte unterscheiden sich also in den Arten ihrer Ge-

genstände, aber diese Arten haben die Gattung gemeinschaftlich, Gestalten des menschlichen Lebens. So sind jene drei nur verschiedene Seiten einer Kunst, von demselben Geiste, dem Verständnisse des innern Wesens des menschlichen Lebens, beseelt. Es ist dasselbe Eindringen in die Tiefen des menschlichen Lebens, ohne welches sowohl Geschichte ein lebensloser, unfruchtbarer Haufen von Thatsachen, als die Dichtung ein leeres, vages Spiel der Phantasie, ja das Leben selbst ein bewußtloses Umherirren zu bleiben in Gefahr ist. So wie nun aber alle Beschäftigung mit Gestalten menschlichen Lebens in ihrem obersten Punkte zusammenläuft, so wird die Verwandtschaft ihres Wesens auch daran klar, wenn wir die Verschiedenheit selbst des Stoffs, worin sich die Arten unterscheiden, an den Endpunkten sich verlieren sehn. An dem Verhältnisse der Geschichte und der Poesie werden wir dieß sogleich näher betrachten. Wie nahe die Geschichte dem Leben selbst steht, ist an sich klar, doch vielleicht daraus vorzüglich sichtbar, daß wir die Erscheinungen der eignen Zeit, nähere und entferntere Umgebungen, also die Erfahrungen des eignen Lebens, zur geschichtlichen Anschauung unserer Zeit, ihres Geistes und ihrer Ereignisse, zu historischem Stoffe gebrauchen, so wie von der andern Seite die Erscheinungen selbst, welche das eigne Leben uns darbietet, durch ihren Zusammenhang mit der

Vergangenheit und durch die Beziehung auf das Ganze, also auf ihrer Stelle in der Geschichte, vollkommener verstanden werden.

9.

Ueber die Lust an der Anschauung in der Geschichte: Weitere Vergleichung der Geschichte und der Poesie.

Anschauung des menschlichen Geschlechts in seinen Erscheinungen ist das Geschäft der Geschichte. Ihr höchster Punkt ist die Zusammenfassung der einzelnen Erscheinungen in das Ganze, wohin alle Erkenntniß strebt. Der höchste Werth des Einzelnen in der Erkenntniß der Naturerscheinungen ist seine Beziehung auf das Ganze, dessen Vorstellung eben nur durch Anschauung und Zusammenfassung der Einzelnheiten gewonnen wird. Wesentlicher Gegenstand der Geschichte ist das Wesen der Menschheit, also diejenigen einzelnen Thatsachen, welche das Innere des menschlichen Geistes zur Anschauung bringen. Mit Erscheinungen des menschlichen Lebens sich zu beschäftigen, welche das innere Wesen des Menschen darstellen, ist eine edle, keinem, der nicht ganz roh wäre, fremde Lust. Nach dieser geistigen Seite hin ist bei allen Gebildeten das höhere Interesse an der Anschauung der Erscheinungen des mensch=

lichen Lebens gerichtet. Allein außer dem Interesse der Erkenntniß und der Beschäftigung mit der geistigen Seite der Erscheinungen, welches die Geschichte auf ihrer Höhe darbietet, hat sie noch ein anderes, aus dem Grunde selbst erwachsendes, die Lust an der Anschauung gleichsam des Körperlichen der Erscheinungen, an der bloßen Kunde und Gestaltung der Thatsachen. Denn wiewohl die äußere Gestalt der Erscheinungen und der Ausdruck ihres innern Wesens zusammenfließen, und jeder Empfängliche nach jener geistigen Seite vorzugsweise bei aller Beschäftigung mit Gestalten des Menschenlebens hingezogen wird, so kann doch der Anschauung des Aeußern selbst der Gestalten an sich ihr eigenthümliches, aus höherer Beziehung nicht hervorgehendes, Interesse nicht abgesprochen werden. Dieses Interesse, eine Lust des Geistes an der eignen Thätigkeit oder der Berührung von außen, hat auch sein Wesen weder in dem Schönen und Erhabenen, (das nur seine höchste Spitze ist) noch in der sonst fälschlich (da es doch sogar bei der Anschauung lebloser Dinge Statt findet) hierher gezogener Sympathie. Auch ist es nicht bloß den Erscheinungen der Wirklichkeit eigenthümlich, sondern es ist dasselbe, durch welches auch in der Poesie, Romanen und Schauspielen, ein großer Theil des Publicums von Gestalten angezogen wird, die entweder be-

deutungsleer sind, oder deren Bedeutung von ihnen nicht gefaßt wird. Wie es aber auch um die Beschaffenheit dieses Interesse des Geistes an der bloßen Anschauung bewandt seyn möge, es gehört zu der herrlichsten Eigenheit des intelligenten Wesens, aus dem Gefühle des eignen Selbst herausgehend, an der Beschäftigung mit Gegenständen außer ihm ein Interesse zu nehmen, welches um so mehr der Humanität angehört, je mehr es vorzugsweise dem Menschlichen, dem Innern des Menschen, zugewandt ist. Es ist eine edle Neigung des Menschen, die Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit nicht nur, sondern auch der Vergangenheit, die Thaten und Schicksale der Menschen, die Geschichten der Völker, die Tugenden und Laster, so wie die Leiden und Freuden des menschlichen Geschlechts vor dem theilnehmenden Blicke vorübergehn zu lassen, das Fremde zum Gegenstande des Interesse zu machen. So wie das Gemüth hierdurch überhaupt über das Gefühl des eignen Selbst erhoben wird, so löst in der Geschichte noch besonders das Vergangenseyn der Gegenstände, gleich dem Tode des Gehaßten, versöhnend und befriedigend den Widerstreit des Lebens.

Wir betrachten nun die historische Darstellung in Hinsicht auf die Lust, welche aus der Anschauung der Erschei-

nungen, sowohl in ihrer äußern Gestalt an sich, als in dem darin enthaltenen Ausdrucke des geistigen Inhalts, hervorgeht.

Je schärfer wir Geschichte und Poesie in das Auge fassen, desto näher treten beide einander. So wie sie in dem höchsten Punkte, in der Anschauung des Innern der Menschheit, zusammen treffen, so sind sie auch durch eine ähnliche Verwandtschaft in so fern verknüpft, als sie in der Lust des Geistes an der Anschauung der Gestalten ein gemeinschaftliches Ziel des Strebens haben. Diese Verwandtschaft, ja Vermischung, tritt in allen vorhandenen Werken hervor, in welchen wir Dichtung und Wirklichkeit neben einander finden; sey es daß die Poesie geschichtlichen Stoff behandle, (die ergreifende Darstellungsweise Shakspeare's nöthigt, vor allen andern seiner zu gedenken,) oder daß die geschichtliche Erzählung das Erdichtete und das Wahre der Sage ohne strenge Sonderung aufnehme und unvermerkt aus dem einen in das andere übergehe, wovon Beispiele zu nennen nicht nöthig ist. In beider Art findet sich vielleicht die größte Vermischung der Dichtung und der Geschichte in den Werken des Morgenlandes. Wir wollen hier nur die homerischen Gesänge und die Erzählung des Herodotus zusammenstellen; und zwar unmittelbar, indem wir noch die

Sagen der Zwischenzeit überspringen, die Mittelglieder, durch welche jene Dichtung in diese Geschichte übergegangen ist. In beiden verschmelzen und durchdringen sich Geschichte und Poesie, und nicht etwa bloß dadurch, daß in ihnen der Stoff aus Wirklichkeit und Dichtung zusammen gewebt ist, sondern in ihrem Wesen selbst, in Zweck und Darstellung laufen sie in einander. Denn so wie die Berechnung auf den unmittelbaren Vortrag vor einer versammelten Menge dem Gesange der Rhapsoden und der Erzählung des Herodotus gemeinschaftlich ist, so haben auch beide die gleiche Absicht des Eindrucks auf die Zuhörer durch Darstellung anziehender Gestalten, wobei das minder wesentliche ist, in wie fern das Dargestellte wirklich geschehen sey, oder aus der Phantasie hervorgehe. Das Epos war ursprünglich Darstellung des Lebens, wirklich geschehener Dinge, in Gesang, nur daß man seine Wahrheit nicht nach strengen Begriffen geschichtlicher Treue beurtheilen muß; es hatte, gleich der Geschichte, sein Interesse auch in der bloßen Kunde, (abgesehn von aller Schönheit der Gestalten,) wornach allein z. B. das Verzeichniß der Schiffe und der Mannschaft im zweiten Buche der Ilias (ähnlich der Musterung der persischen Truppen bei Herodotus) und anderes zu beurtheilen ist, was nach andern Begriffen gar nicht zu dem Poetischen gehört. Aehnlich ist es bei Hero-

dotus. Daß die Absicht seiner Erzählung auf Darstellung der Wirklichkeit gerichtet ist, wird schon durch seine geographischen und überhaupt seine meisten zerstreuten Nachrichten von andern Völkern ohne fortlaufende Erzählung, und vielleicht am meisten durch die Art, wie er von seiner Forschung Rechenschaft giebt, unwiderleglich gewiß. Aber, wie im Epos, war auch bei ihm der Ueberlieferung mehr Gewalt eingeräumt, als wir von strenger Geschichte zu erwarten gewohnt sind. Emsiges Streben nach Ausfindung der Wahrheit ist an vielen Stellen unverkennbar; aber strengere Kritik, Zweifel an hergebrachten Sagen, lag nicht in seinem Hauptzwecke. Der Reiz der Sage entschied über ihren Werth. So nahm er auch solche Einzelnheiten in seine Erzählung auf, welche nach den jetzt gewöhnlichen Vorstellungen von der Wichtigkeit der Thatsachen ganz ausgeschlossen werden müßten. Auch der Ton der Erzählung, die Ausmalung der Gestalten, die Einführung der Rede der Handelnden (die ganz aus dem Epos in die historische Erzählung übergegangen ist,) könnte mehr der Poesie als der Geschichte angemessen scheinen, wenn man sich beide als so scharf getrennt denkt. Aber das wahre ist, daß in jenen Punkten Poesie und Geschichte in einander fließen; die ältesten griechischen Geschichtschreiber waren Nachfolger der epischen Sänger.

Sehn wir von dieser Ansicht der Verwandtschaft und Gleichheit zwischen beiden Künsten aus, so muß das unläugbare Mißverhältniß befremden, daß die Poesie in einem höchst auffallenden Grade mehr anzuziehn pflegt als die Geschichte, daß die Werke selbst dürftiger Dichter weit allgemeiner und auch von nicht rohen Menschen mit lebhafterer Beschäftigung des Geistes gelesen werden, daß sie ungleich mehr die Gemüther ansprechen, als die Leistungen der gehaltvollsten Geschichtschreiber. Statt daß man die Gestalten der Dichtkunst mit eben so großer Ergötzung als Leichtigkeit ergreift, und unwillkürlich in ihre Bewegung mit fortgezogen, zu Furcht und Wunsch hingerissen wird, ist es in der Geschichte wohl ein mühsames Geschäft, die Gegenstände zu erfassen und ihrem Fortschreiten zu folgen. Wir wollen uns nur gestehn, daß es insgemein für eine Arbeit angesehn wird, ein Geschichtswerk, für einen Genuß, ein Gedicht zu lesen. Eine Untersuchung der Frage, ob diese Erscheinung der Geschichte unzertrennlich anhänge, also wirklich in dem Wesen derselben gegründet sey, scheint auf Blicke in das innerste Wesen der historischen Darstellung führen zu müssen.

Zuvörderst kann der Grund eines solchen Unterschiedes nicht darin liegen, daß etwa das Wirkliche an sich kein solches Interesse einzuflößen geeignet sey, wie die dichterische

Schöpfung. Es ist nicht abzusehn, warum das, was nie war, das Gebild der Phantasie als solches, wie manche glauben mögen, anziehender seyn sollte, als das Wirkliche, das Geschick der edelsten Menschen und Völker, die Wendungen und der Ausgang der einflußreichsten Begebenheiten. In der gewöhnlichen Meinung scheint die Dürftigkeit und Verderbtheit der wirklichen Welt nicht anders als trocken ja widerlich seyn zu können, in Vergleichung mit den Idealen der Phantasie. Wir wollen der Poesie ihre eigenthümliche Herrlichkeit in diesem Punkte nicht absprechen; allein daß dieser nicht so durchaus entscheidend ist über Interesse der Poesie und Trockenheit der Geschichte, ist schon daraus sichtbar, weil ja die Poesie nicht immer in ein ideales Reich der Schönheit hinüber trägt, sondern den Vorzug auch in der Darstellung des Nicht-Schönen zu behaupten scheint. Ja es ist nicht anders da, wo die Poesie ihren Stoff aus der Wirklichkeit nimmt, also mit der Geschichte einerlei Gegenstand hat. In der Erwägung, daß dieselbe Begebenheit, welche im Gedicht das höchste Interesse gewährt, in der Geschichtserzählung als trocken erscheinen könnte, fällt man sogleich auf die Unterscheidung, daß die Verschiedenheit dann nicht in der Gattung an sich liege, sondern in der verschiedenen Weise der Be-

handlung, durch welche, je nachdem aus demselben Gegenstande diese oder jene Einzelnheiten zu Zügen ausgewählt werden, in der Darstellung streng genommen ganz verschiedene Gegenstände oder Gestalten zusammengesetzt werden. Wir haben daher, indem wir jetzt das Interesse an der Darstellung in Geschichte und Poesie näher betrachten werden, die Verschiedenheit gleichmäßig zu berücksichtigen, welche aus beidem, sowohl aus der Art der Gegenstände an sich als aus der verschiedenen Behandlungsweise, hervorgehn kann. An der Darstellung haben wir theils die Anschaulichkeit, mit welcher sie die Gegenstände der Auffassung darbietet, theils den Inhalt der Züge, ob er das Gemüth des Menschen anspreche, in Erwägung zu ziehn. Der letztere liegt uns zunächst zu erörtern.

Die Geschichte scheint theils überhaupt weniger für die Ergötzung bestimmt, theils insbesondere weniger geeignet als die Poesie, nicht nur in das Privatleben der Menschen einzudringen, sondern überhaupt in jene nach dem Innern des menschlichen Lebens zu gerichtete Seite der Begebenheiten, an welcher Geist und Herz regern Antheil nimmt, weil sie das eigentliche Wesen und die Schönheit des Lebens, das Glück wie die Tugend des Menschen, enthält. Allerdings ist es der hervorragende Punkt der Poesie, daß sie mit freier Schöpfung und Wahl der Gestalten und ihrer

einzelnen Züge, ohne andere Rücksicht als auf die Forderungen der Idee des Ganzen, der innern Wahrheit, der Kunst, so wie auf den zu bewirkenden Eindruck selbst, durchaus unbeschränkt dem sich zuwenden kann, was den Menschen anzusprechen pflegt, namentlich der innern Seite des Lebens. Gegen diesen herrlichen Vortheil der Ungebundenheit der Poesie scheint nun eine mannigfaltige Beschränktheit der historischen Darstellung sehr abzustechen, die wir jetzt nach den verschiedenen etwa vorauszusetzenden Ursachen näher zu untersuchen haben, deren wir drei bemerken, den Zweck, die Quellen und die Art der Gegenstände der Geschichte.

Die historische Darstellung bestimmt sich zuvörderst nach der Vorstellung von ihrem Zwecke. Manche mögen glauben, daß der Geschichtschreiber, weil sein Zweck Belehrung sey, wo nicht die Absicht der Ergötzung ganz ausschließen müsse, (was ich nur schlechthin läugne,) doch auf solche Thatsachen, und zwar vorzugsweise, geführt werde, welche an sich nicht anziehend seyen; namentlich scheint ihnen, da die Kunde (und zwar so viel möglich vollständige Kunde) der Begebenheiten überhaupt das Geschäft der Geschichte sey, die innere Seite des Lebens nicht nur nicht das ausschließende Augenmerk der Beschäftigung seyn, sondern auch unter der Masse bloß auf das Aeußere der Erscheinungen sich

beziehender Thatsachen nicht einmal hervortreten und kaum recht sichtbar werden zu können. Allein so wie in der wahren Ansicht von der Erkenntniß in der Geschichte das Wesen ihrer Belehrung, das Verhältniß zwischen der Beschäftigung mit der innern und mit der äußern Seite der Begebenheiten, ganz anders erscheint, so fällt auch damit jene Entgegensetzung des Anziehenden und des Belehrenden in der Geschichte von selbst hinweg. Die Geschichte selbst hat über das Interesse keiner andern Thatsachen sich zu verantworten, als derer, deren Aufnahme die wesentlichen Zwecke der Geschichte erfordern; diese aber können auf nichts anderes gerichtet seyn, als was in dem Leben des menschlichen Geschlechts das wesentliche ist, mithin woran sein Inneres sichtbar wird. Da nun solches nicht ohne Interesse für den Menschen seyn kann, so ist nicht zu sagen, daß der Zweck der Erkenntniß in der Geschichte die Aufnahme solcher Thatsachen fordere, welche dem Interesse des Menschen fremd wären. Will man einwenden, daß doch der Faden der Erzählung und das Bedürfniß der Vollständigkeit die Aufnahme an sich unbedeutender Thatsachen unvermeidlich mache, so müssen wir zwar einigen Einfluß dieser Nothwendigkeit einräumen, doch bei weitem nicht einen solchen, daß er über die Trockenheit der Geschichte entschiede. So arm an Interesse für den Menschen, an

Ausdruck des innern Lebens ist die Geschichte des Menschengeschlechts nicht, daß dieses Interesse unter der Schwere der nicht anziehenden Thatsachen, deren Aufnahme bloß der Zusammenhang der Erzählung erforderte, erstickt werden könnte. Von denjenigen, wenn auch übrigens noch so verdienstlichen, Arbeiten, welche ausschließend nur darauf berechnet sind, entweder die Wahrheit der Thatsachen auszufinden, oder Mittel der Erlernung zu seyn, wird natürlich an dieser Stelle abgesehn. Aber in der historischen Darstellung, von der allein hier die Rede seyn kann, in dem historischen Kunstwerke (von dessen Begriffe ja nicht etwa der Zweck der Erkenntniß auszuschließen ist) wird allezeit das Anziehende so sehr überwiegen, daß vor seinem Lichte auch das ursprüngliche Dunkel des minder Bedeutenden selbst sich verliert, und dieses, von jenem bestralt, selbst als hell erscheint. Es ist nicht anders sogar z. B. in der Geschichte der Kriege und politischer Verhältnisse. Denn was ich von den Zwecken der Geschichte und von der Richtung nach Erkenntniß des Innern sage, wolle man ja nicht etwa so mißdeuten, als ob ich an der Darstellung des äußern Lebens, der innern und äußern Staatsverhältnisse, der Kriege u. s. w., worin das Leben der Menschen im Staate und der Staaten in der Staatengesellschaft enthalten ist, den Werth dieser Gegenstände in

Hinsicht sowohl auf den Zweck der Erkenntniß in der Geschichte, als auf den Reiz der Anschauung, verkennte. Aber auf diese Rücksichten muß auch hier die Darstellung berechnet seyn, wenn sie dem Wesen der Geschichte entsprechen soll. Wird in der Geschichte etwas ohne ein solches Interesse und schlechthin bloß darum vorgetragen, weil es zu dem herkömmlichen Kreise der Gelehrsamkeit gehört, weil man einmal alle Thatsachen, die sich in den historischen Quellen finden, ohne großen Unterschied ihrer Bedeutung, als der Geschichte angehörig zu betrachten, gerade jene Art von Thatsachen in den Geschichtswerken zu suchen pflegt; so hat die Geschichte selbst diese ihr ganz unwesentliche, ja fremde, Art der Belehrung keineswegs zu verantworten. Und in so fern der Geschichtschreiber durch die Forderungen der Lesenden dazu bestimmt wird, haben allerdings auch diese Theil an der Schuld.

Zweitens scheint der Geschichtschreiber in dem Interesse seiner Darstellung durch Dürftigkeit der Quellen beschränkt zu werden. Er kann nichts darstellen, als was er in den Quellen vorfindet, in welchen er nur zu oft das vermißt, was am angelegentlichsten zu suchen ist, insbesondere die Berücksichtigung des innern Lebens. Es ist unmöglich, daß nicht hierin vor dem Geschichtschreiber der Dichter einen Vortheil voraus haben sollte; denn er schafft selbst oder bil-

det doch willkürlich die Gestalten und ihre Züge, welche daher nur aus der unversiegbaren, nie anderes als Genuß darbietenden Quelle der Phantasie und des Kunstzwecks fließen. Allein das finden wir doch auch bei genauerer Betrachtung der Geschichte, daß die Beschränktheit der Quellen keine so gar entscheidende Verhinderung anziehender historischer Darstellung ist. Wir müssen zunächst ausgehn von dem Geschichtschreiber, der die Geschichte einer Begebenheit nach der Erfahrung des eignen Lebens überliefert; er ist nicht ausschließend auf fremde Quellen beschränkt, sondern hat den Gegenstand selbst vor Augen, dessen innere und äußere Seite anzuschauen es also nichts als seines Blickes bedarf. Und so wie er selbst nicht durch Dürftigkeit der Quellen gehindert ist eine anziehende Erzählung zu liefern, so folgt auch von selbst, daß sein Werk, wenn es ist wie es demnach seyn kann, wiederum für spätere Geschichtschreiber eine Quelle lebensreicher Züge seyn wird. Also ist schon von diesem Gesichtspunkte aus zu läugnen, sowohl daß durch die Beschränktheit der Quellen alle Geschichtschreibung überhaupt verhindert werde die Erzählung aus anziehendem Stoffe zusammenzusetzen, als auch daß die Quellen nicht anders als so ungenügend seyn können. — Ferner aber auch für den, der nur aus Ueberlieferung schöpft, kömmt es noch auf die Art des Gebrauchs der Quellen, auf die

Auswahl, an; daß jeder, wo er wirklich nichts der Darstellung wahrhaft würdiges in den Quellen ausfinden kann, dieses zurücksetze, und vorzugsweise das Würdigere aufsuche und heraushebe. Sobald man aufhören wird, in der Aufnahme der Thatsachen durch ungültige Forderungen unächter Vollständigkeit und herkömmlichen gelehrten Wissens sich binden zu lassen, so bald man freier sich des unfruchtbaren Stoffes, der zu keinem höhern Ziele führt, zu entäußern wagen, und dagegen einen empfänglicheren Blick auf solches richten wird, woran das Innere des menschlichen Lebens heraustritt; so werden auch sogleich die Quellen der Geschichte minder trocken und dürftig erscheinen, indem die sonst unter dem Todten mit vergrabenen lebendigeren Züge nun mehr hervortreten. Denn das ist eben der größte Nachtheil, ja das wahre Verderben, welchem die Geschichte unterliegen muß, wenn die Darstellung mit Leblosem überhäuft ist, daß das Lebendige selbst von jenen finstern Körpern überschattet und weniger sichtbar wird. Wie viel des Strebens des menschlichen Geistes nach Erkenntniß höchst würdige Gegenstände aus den jetzt wirklich vorhandenen Quellen (nicht bloß historischen Erzählungen, sondern allen Denkmalen) zu erforschen noch übrig sind, wie viel gethan werden kann und soll, um dem Bekannten die Bedeutung zu geben, durch die es erst seinen Werth und

sein Interesse erhält; dieses ist hier bloß zu erwähnen, da jedem, der die Geschichte kennt, diese Art der Verarbeitung der Quellen noch im Anfange begriffen zu seyn scheinen wird. — Ein je größeres Ganzes übrigens, und je mehr in allgemeinern Zügen, der Geschichtschreiber darstellt, desto mehr erfreut er sich eines doppelten Vortheils in jener Hinsicht. Erstens wächst in dem Verhältnisse der Allgemeinheit der Darstellung natürlich der Reichthum an Nachrichten, welche ihm zur Wahl der Züge von den Quellen dargeboten werden. Zweitens, da in gleichem Maße die Darstellung mehr das Allgemeine, Innere, Geistige, die Bedeutung selbst der Thatsachen mehr als ihren körperlichen Inhalt, Resultate und Ansichten des Ganzen mehr als einzelne Vorfälle, kurz solches zum Stoffe selbst hat, was nur durch Erkenntniß und Urtheil, also in dem Geiste des Darstellenden zu erzeugen ist; so ist auch der Geschichtschreiber (wenn man mich mißversteht, weiß ich es nicht zu ändern) hier freier in Hinsicht auf den Stoff, weniger beschränkt auf die Quellen und durch die Quellen, als in der Darstellung des einzelnen Gegenstandes.

Endlich das dritte, wodurch das Interesse historischer Darstellungen beschränkt zu werden scheint, ist die Art ihrer Gegenstände. Zuvörderst dürfte man in dieser Hinsicht zwischen Geschichte und Poesie einen Unterschied darin

finden, daß jene mehr das öffentliche Leben zum Gegenstande habe, diese mehr das Privatleben, das Persönliche, Charakter und Geist menschlicher Handlungen, worin das höchste Interesse an den Gestalten, das innere Leben der Menschen, enthalten sey. Was nun diesen Punkt betrifft, so darf ich zuerst mich darauf beziehn, daß, nach der hier gegebenen Ansicht von dem Wesen der Geschichte, das Privatleben mit seiner Bildung in Sittlichkeit, gesellschaftlichen Verhältnissen, Wissenschaft und Kunst und jeder Art der Verfeinerung, schlechterdings nicht im Hintergrunde steht. Allein jenes öffentliche Leben selbst auch, da ja seine Darstellung ebenfalls auf das Wesen, also das Innere des Menschenlebens gerichtet seyn soll, gewährt eine Anschauung voll Interesse für den Menschen; es enthält nicht nur das Leben der Staaten, und die Ausbildung des Rechtsverhältnisses und der bürgerlichen Gesellschaft, sondern es ist mit dem Privatleben selbst eng durchschlungen. Welch ein ergreifendes Werk hätte z. B. Cäsar liefern können, wenn er die Verhältnisse und den Geist der Parteien, in deren Streit aufgelöst war das Leben des einst in allen Gliedern regen, jetzt im entscheidendsten Augenblicke der Erstarrung begriffenen Staates, — wenn er seine eignen Ansichten und Bestimmungsgründe, so wie was er über

die Charaktere und Absichten der andern Häupter wissen konnte, — wenn er die theils hieraus theils aus dem Zustande des Reiches und des Volkes hervorgehenden Ursachen des Widerstreits, — wenn er die entscheidendsten und andeutungsreichsten Momente der Verhandlungen und des Kampfs, mit Wahrheit aufgefaßt und mit darstellender Kunst in voller Lebendigkeit aufgezeichnet hätte. So die Darstellung einzelner Momente. Ueberhaupt aber das Ganze der Geschichte der Staaten, indem es die Entwickelung des Rechtsverhältnisses nicht nur sondern auch des Rechtssinnes in dem menschlichen Geschlechte enthält, gewährt die Anschauung einer der bedeutendsten Seiten des Innersten des Menschenlebens, und kann nicht anders als vom höchsten Interesse für jeden Empfänglichen seyn. — Wenn aber ferner dem Interesse historischer Darstellungen in Hinsicht auf die Art ihrer Gegenstände auch dieses im Wege zu stehen scheinen sollte, daß es ihnen eigenthümlich ist, sich mehr mit einem Ganzen, einem allgemeineren Gegenstande, als mit Individualität, zu beschäftigen, so trifft dieses vorzüglich die Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstellung, auf welchen Punkt wir nun übergehn.

Um die Möglichkeit einer anschaulichen und lebendigen historischen Darstellung zu beweisen, ist schon ein wesentli-

cher Schritt gethan, wenn die Geschichte gegen den Vorwurf hindernder Beschränktheit in den einzelnen Zügen zur Zeichnung der Gestalten gerechtfertigt ist, denn hiervon hängt auch jene Eigenschaft der Erzählung vornehmlich ab. Ueber diesen ersten Punkt habe ich mich also auf das Gesagte zu beziehn. Gehn wir aber weiter in der Untersuchung über Anschaulichkeit und Lebendigkeit in der Erzählung, so stellt sich uns zunächst die Beschreibung der Begebenheiten vor Augen, an denen der Beschreibende selbst, thätig oder doch als naher Zuschauer, Theil genommen; in welcher Hinsicht wir schwerlich selbst demjenigen, dessen Phantasie die Gestalten schafft und bildet, einen Vorzug einräumen können vor dem, der das Wirkliche beschreibt, das er selbst vor Augen gehabt hat. Dieser überliefert dem Leser den Eindruck selbst, welchen er von dem Gegenstande empfangen; die Lebendigkeit der Ansicht, welche aus seiner unmittelbaren Anschauung des Gegenstandes entspringt, geht auch in die Darstellung über. Es prägt sich, sogar ihm unbewußt, der Erzählung gleichsam eine Physiognomie des beschriebenen Gegenstandes so wie des ganzen Zeitalters auf, und die Darstellung gelangt zur Anschaulichkeit und Lebendigkeit, an deren Möglichkeit niemand zweifeln wird, der sich z. B. Joinville's oder überhaupt der Memoirenschreiber erinnert. Es wird nicht unangemessen seyn, hier einschaltend

zu bemerken, daß die Anschaulichkeit nur bei den Schriftstellern zu voller Wahrheit und Lebendigkeit gedeiht, welche in ihrer Muttersprache schreiben, worin Gedanke und Ausdruck ganz verschmilzt. Niemand kann in einer fremden Sprache so recht sein eigenthümliches Wesen ausdrücken, wie in der eigenen, welche übrigens an sich schon eine Physiognomie des Volkes enthält. Schon aus diesem Grunde würden gegen das Vortrefflichere der Griechen und Römer die lateinischen Geschichtsbücher des Mittelalters zurückstehn, deren Sprache noch dazu, nicht so sehr durch ihre Unreinheit als durch ihre Unbehülflichkeit, doch störend und hinderlich ist. Keineswegs verkenne ich, daß auch in dieser Sprache Ausdruck von Eigenthümlichkeit ist; aber, was ausgedrückt wird, ist mehr ein gelehrtes, angebildetes Wesen einer Classe von Menschen, als der Geist des Volkes und der Begebenheiten. Noch näher aber, als mit den Griechen und Römern, liegt es, jene lateinischen Chronikenschreiber des Mittelalters mit Joinville zu vergleichen. Wie tritt bei diesem das innerste Wesen des Erzählten mit der höchsten Lebendigkeit heraus in der Naivetät des französischen Ausdrucks! — An der Möglichkeit einer anschaulichen Darstellung der im eignen Leben dem Beschreibenden erschienenen Gestalten kann daher nicht wohl ein Zweifel seyn. Wir haben aber nun von den besondern Vortheilen

dessen, der nach eigner Anschauung erzählt, abzusehn, und die Anschaulichkeit in der historischen Darstellung überhaupt zu betrachten, nach welcher zu streben dem Geschichtschreiber so wenig fremd ist, als die Mittel des Ausdrucks, der Sprache und des Styls, es sind. Doch da es nicht ungewöhnlich ist, weil die Summe alles historischen Geschäfts die Kenntniß der Thatsachen sey, eine künstlerische Darstellung für unwesentlich und kaum der Würde der Geschichte angemessen zu halten; so könnte dieß auch mich mahnen, hier ein= für allemal gegen den Verdacht mich zu verwahren, als wolle ich rhetorischen Mitteln, unangemessener Malerei in der Erzählung, eitlem Wortgepränge, abgeschmackter Zierlichkeit, fader Sentimentalität, oder der Aufnahme ungehöriger Dinge, das Wort reden. Allein ich hoffe in meinem ganzen Vortrage deutlich genug ausgedrückt zu haben, wie sehr das, was ich begehre, fern ist von jenem unächten Schmucke, welcher keinem verständigen Manne nicht hassenswerth scheinen kann. Ja ich könnte mich vielleicht rühmen, hierin sogar strenger zu urtheilen als gewöhnlich zu geschehn pflegt; wovon ein Beispiel zu geben ich erwähnen will, was an guten Geschichtschreibern gefunden, und als Zierde insgemein gepriesen wird. Ich meine die Art der Anwendung jenes an sich höchst wirksamen Mittels anschaulicher und lebendiger Darstellung.

nämlich die handelnden Personen als redend einzuführen, welches in Joinville's und Herodot's Natürlichkeit vom höchsten Reiz, hingegen da durchaus widerlich ist, wo es rhetorischen Declamationen ähnlich wird, wie schon, doch hier nicht ohne Vermischung mit Werth, in alten sonst schätzenswerthen Geschichtschreibern, am meisten aber in ihren, hierin mit Unrecht gepriesenen, Nachahmern, z. B. Guicciardini.

Die Anschaulichkeit und Lebendigkeit aller Erzählung ist darin enthalten, daß, indem eine bestimmte und scharf gezeichnete Vorstellung der Gestalten gegeben, und die Bewegung selbst in ihrer Lebendigkeit ausgedrückt wird, die Gegenstände gleichsam vor den Augen des Lesers oder Zuhörers stehn und sich bewegen. Darum nun scheint die Darstellung eines Ganzen, eines Gegenstandes von größerem Umfange nicht anders als weniger anschaulich und lebendig seyn zu können. Denn, wo der Geschichtschreiber ausgedehntere Gegenstände in doch allezeit verhältnißmäßig kurzem Vortrage zu beschreiben zur Aufgabe hat, scheinen nur Hauptzüge Raum zu haben, nicht jene einzelnen kleineren Züge, in denen doch die schärfere Zeichnung, die bestimmtere, lebendigere Vorstellung der Gestalten vornehmlich enthalten ist; daher hier wieder die ausführlichere Behandlung eines Gegenstandes von beschränkterer Ausdeh-

nung den Vorzug zu verdienen und der Satz in Anwendung zu kommen scheint, daß die umständlichere Geschichtserzählung auch die bessere sey. Der Darstellung eines Ganzen ist die sinnliche Vorstellung fremder. Denn allerdings, je allgemeiner, ein je größeres Ganzes der Gegenstand ist, desto weniger hat er eine körperliche in der Art sinnlicher Anschauung zu fassende Gestalt, sondern mehr eine solche die nur im Geiste angeschaut wird; welches Verhältniß bei der Betrachtung nicht bloß z. B. eines Volkes und eines einzelnen Menschen, sondern auch einer größern, zusammengesetzten Begebenheit und einer einfachen einzelnen Thatsache offenbar ist. Allein nicht bloß das Körperliche, sondern auch das Unkörperliche, das nur in der Idee zusammengefaßte Ganze, das innere Wesen eines Ganzen sowohl als seiner Erscheinungen, der Charakter des Gegenstandes, — hat seine Gestalt, seine Anschaulichkeit, Schärfe und Lebendigkeit der Vorstellung, in so fern nur auch das Nicht-Sinnliche in bestimmten Zügen gezeichnet ist. Wenn also auch die Darstellung eines Ganzen weniger sinnliche, als nicht sinnliche Anschauung darbietet, so entbehrt sie deshalb nicht der Anschaulichkeit. Und wenn man in Erwägung zieht, was wir oben berührt haben, daß in der Darstellung eines Ganzen, des Innern, Allgemeinen, dem Geschicht-

schreiber sowohl die Erzeugung des Stoffs in seinem eignen Geiste als auch der größere Reichthum der von den Quellen dargebotenen Thatsachen freieres Spiel gewährt; so erscheint hier vielmehr ein eigenthümlicher Vortheil des Nicht-Sinnlichen selbst in der Darstellung eines Ganzen. Es wird dem Geschichtschreiber hiernach eine Gestaltung eines Ganzen möglich, welche in ihrer Anschaulichkeit scharfer und bestimmter Zeichnung und in ihrer Lebensfülle bedeutungsreicher Züge sich jener Anschaulichkeit und Lebendigkeit vergleichen kann, die in der Darstellung des Einzelnen (sowohl in der geschichtlichen als in der poetischen) aus der Körperlichkeit der Gestalt und ihrer sinnlichen Vorstellung fließt. Endlich ist es ja in der Erzählung nicht, wie etwa in der zeichnenden Kunst, daß die Aufnahme einer Thatsache und der ihr zuzumessende Raum schlechterdings nur von der Ausdehnung seiner Masse abhinge, folglich in der Darstellung eines Ganzen auf engerem Raume das Einzelne entweder gar keine Aufnahme fände, oder doch wenig bemerklich würde. Vielmehr tritt in der Geschichte das Einzelne und an Umfang der Masse Kleine dennoch hervor, weil hier Bedeutung und Wichtigkeit in den Folgen und zur Repräsentation des Ganzen, mehr entscheidet als Größe der Ausdehnung; und überall ist es zweckmäßiger, wenigere

Einzelnheiten des darzustellenden Ganzen in ihrer vollen Eigenthümlichkeit und Bewegung zu erkennen, als daß viele Thatsachen mehr in unbestimmten Gestalten (oder ohne Gestalt) vor dem durch die Menge überwältigten Blicke sich vorbeidrängen.

*

Fassen wir das gesammte Verhältniß zwischen historischer und poetischer Darstellung zusammen, so treffen wir von der einen Seite auf Vortheile der Poesie in der Gestaltung einzelner Thatsachen; von der andern gewährt der Geschichte die tief dringende Entwickelung größerer Gegenstände, die Umfassung der Völker, der Zeiten, des gesammten Geschlechts, ihren eigenthümlichen Reiz nicht minder als Werth; die Betrachtung des Lebens des ganzen Menschengeschlechts ist ein hoher, so wie zur Anschauung anziehender, so auch in dem Gefühle anklingender Gegenstand. In der Poesie, und das ist ihre Herrlichkeit, sind die einzelnen Erscheinungen mehr geeignet, (doch fremd ist auch dieses der Geschichte keineswegs,) das Symbol, die Andeutung ganzer Seiten des Lebens zu tragen, welche von der Geschichte in Reihen von Erscheinungen entwickelt werden.

Und da dieses durch das gesammte Verhältniß der Geschichte und der Poesie herrscht, daß nämlich die Vortheile der Poesie in der Zeichnung und dem Ausdrucke einzelner

Gestalten von der Geschichte aufzuwiegen sind in der Zusammenfassung und Gestaltung des Ganzen in Hinsicht auf den Werth der Erkenntniß sowohl als auf den Reiz der Anschauung; so hängt, überhaupt gesprochen, die Möglichkeit eines Interesse in der Geschichte mehr als in der Poesie von einer höheren Beziehung des Einzelnen ab. Ich bin weit entfernt zu verkennen, daß der höhere Sinn der Poesie so wenig als der Geschichte ohne den tiefsten und regsten Blick in das Innerste des menschlichen Wesens begriffen wird, und daß auch die Poesie nur hierin ihren höchsten Punkt hat; so wie von der andern Seite der Reiz der Anschauung der Gestalten selbst der Geschichte keineswegs fremd ist. Allein überhaupt genommen sind die Gestalten der Poesie mehr geeignet, auch ohne jenes höhere Verständniß Interesse zu erregen, statt daß die Thatsachen der Geschichte oft vielleicht nicht anders als trocken und lebenslos seyn können, wenn die Einzelnheiten nicht in ihrer Bedeutung, in dem Ausdrucke des innern Lebens begriffen, oder in ein Ganzes, als worin das Prinzip des Lebens enthalten ist, zusammengefaßt werden. Da nun die Beschäftigung mit der Geschichte seltner bis zu diesem höhern Verständnisse sich erhebt, auf dem doch ihr Interesse ruht, so finden wir eben hierin den einen Hauptgrund, warum so wenig ein ächtes, reines und reges Interesse an der Geschichte angetroffen wird; ein

anderer ist der Mangel an künstlerischer Gestaltung der Thatsachen. In wie fern mit den Geschichtschreibern die Lesenden durch verkehrte Forderungen oder durch Unempfänglichkeit für tiefere Erkenntniß die Schuld an jenem Mangel eines Interesse an der Geschichte theilen, will ich dahin gestellt seyn lassen. Das aber ist mir gewiß, daß die Geschichte selbst keinen Theil daran hat.

10.

Ein Blick auf den Charakter der alten und der neuen Geschichtschreibung.

Bei dem ersten vergleichenden Blicke auf die alte (griechische und römische) und die neue Geschichtschreibung fällt in die Augen, daß die alte mehr die lebendige und rege Ergreifung des Einzelnen zum Gegenstande hat, die neue nach Ausdehnung auf das Ganze strebt. Die Richtung auf das Einzelne bei den Alten war nicht nur der jugendlichen Zeit des Strebens angemessener, sondern auch der nähern Theilnahme der Geschichtschreiber sowohl als der Leser an den Begebenheiten der eignen Zeit, so wie der überhaupt größern Zurückgezogenheit der Völker in sich selbst. Bei den Alten beschränkte jedes Volk seine Geschichte fast nur auf sich selbst, und wieder mit der Geschichte der eignen Zeit vornehmlich waren die größten Geister beschäftigt. Dehnte auch der Geschichtschreiber, wie Herodotus, seinen

Blick über andere Zeiten und Völker aus, so faßte er doch darum nicht die Einzelnheiten in eine allgemeine Anschauung des menschlichen Geschlechts, in ein Ganzes, zusammen. Aber der einzelnen Begebenheiten bemächtigte er sich mit ganzer Gewalt. Und wenn ihm die dadurch mögliche Einfachheit der Erzählung großen Vortheil gewährte, — wenn er sich der unendlich wichtigen Begünstigung erfreute, daß die nahe liegende Begebenheit die Gemüther der Zeitgenossen erfüllte, — wenn insbesondere das Interesse an den öffentlichen Begebenheiten das lebhafteste und dem Eindrucke der Geschichte ungemein vortheilhaft war; so war doch in des Herodotus Zeit vielleicht vor allem das Günstigste für die Geschichte die Empfänglichkeit der jugendlichen Zeit des Volkes, wo der frische, große, weder abgestumpfte noch zerstreute Blick mit lebendiger Kraft die Gegenstände ergriff. Die Größe der Alten ruht demnach in der künstlerischen, lebensvollen, ergreifenden Darstellung, nicht in der Höhe der Weltanschauung noch in der Organisation eines Ganzen. So halte ich die Herrlichkeit der Darstellung des Einzelnen nicht bloß für den glänzendsten, sondern für den einzigen Standpunkt, aus welchem des Herodotus Werk zu würdigen ist. Ein höherer durch das ganze herrschender Plan wird nur mit Gewalt hinein gezwängt. Das Verhängniß und die Vergeltung betrachtet man als ein solches Thema

Aber, wenn auch diese Vorstellung ihm beiwohnte, so kann man sie doch nicht als eine durch das ganze herrschende Idee ansehn, deren Entwickelung an den einzelnen Erscheinungen den Plan und Faden des Ganzen bildete; das meiste ist aller solcher Beziehung fremd, und wo sie Statt findet, könnte wenigstens die Ausführlichkeit der Erzählung nicht daraus erklärt werden. Und sogar würde die Geschichte des Herodotus in einem solchen Plane nicht einmal ihren höchsten Werth haben, (was läge, so ausgeführt, darin eben gar großes?) sondern immer in der Kunst der Darstellung. Denn die reizende Anmuth der Erzählung, die Lebendigkeit der Anschauung, die liebliche Naivetät des Styls, die künstlerische Anordnung, Stellung und Verflechtung der Begebenheiten, (im Vordergrunde der Perserkrieg, wenigere Gestalten, die sich nicht drängen, gleichsam in Lebensgröße, in hellem Lichte und einfachem Zusammenhange fortschreitender Erzählung; im Hintergrunde, wohl vertheilt, ein Reichthum von entfernter liegenden Gegenständen in kleinerem Maßstabe nach perspectivischem Verhältnisse,) — diese Schönheiten gestatten nicht, daß in dieser Hinsicht irgend ein Geschichtswerk mit der Darstellung des Herodotus verglichen werde. Selbst Joinville's einnehmende Naivetät und Anschaulichkeit, wiewohl ihm seine unmittelbare Anschauung und eigne Theilnahme an

dem Dargestellten eigenthümliche Vortheile gewährt, bleibt gegen jene Herrlichkeit doch weit zurück. Herodotus kann den Dichtern gleich gestellt werden, und es ist nicht zu verwundern, wenn der mündliche Vortrag seiner Geschichte ähnlichen Eindruck gemacht hat wie der Gesang der Rhapsoden. Was er durch die Kunst der Erzählung geleistet hat, ist um so mehr zu bewundern, da, gerade für diese Art der Darstellung, der Mangel an unmittelbarer Anschauung und die Verbreitung über so ausgedehnte Gegenstände hinderlich ist. Diese von keinem andern erreichte Kunst historischer Darstellung ist wohl eben daraus vorzüglich hervorgegangen, daß nicht tiefere Reflexion, sondern lebendige Ergreifung der Erscheinungen das Ziel seines Strebens, daß der augenblickliche Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer sein nächster Zweck war. Wenn jene von Tausenden mit Verehrung des hochstrebenden Sinnes wiederholten Worte des Thucydides wirklich eine Herabsetzung der auf den Eindruck des Augenblicks berechneten Leistungen des Herodotus haben enthalten sollen, so sind sie vielleicht die schwächsten in seinem ganzen Werke. Durch Herodotus ist auf das herrlichste bewährt worden, daß ein gelungenes Streben für die Gegenwart, vielleicht gerade durch diese Richtung selbst, zugleich einen unvergänglichen Gewinn zu gewähren vermag.

So wie an Herodotus die anziehende Erzählung, so ist an andern großen Geschichtschreibern des Alterthums die Schärfe und die Tiefe der Erkenntniß, Beurtheilung und Darstellung des einzelnen Gegenstandes das wesentliche ihrer Vortrefflichkeit. Der tiefe Blick in die Staatsverhältnisse, und die einfache, verständige, in kritischem Verfahren Epoche machende, Erzählung der Begebenheiten ist die Größe des Thucydides, so wie die geistvolle Ergreifung und kräftige, gewaltige Zeichnung der tief gefühlten Züge des Verderbens seiner Zeit den Tacitus auf seine Höhe hebt. Auch Bewunderer des Tacitus tadeln seinen Styl; aber gerade diesem verdankt er doch die hohe Bewunderung, denn in diesem Style liegt eben die kräftige, kernvolle, inhaltschwere Eigenthümlichkeit seiner Erzählung. Aehnlich ist es mit Thucydides. Ob aber Tacitus nicht in der gewöhnlichen Ansicht über historischen Stoff und seine Wichtigkeit befangen gewesen, in wie fern er zu dem deutlichen Bewußtseyn gelangt sey, welch ein ewig denkwürdiges, für die gesammte Geschichte des menschlichen Geschlechts höchst bedeutungsvolles, dem späten Leser anziehendes, Schauspiel der Verfall eines so großen Reiches durch inneres Verderben darbietet, welches er selbst in so unvergleichlichen, tief eindringenden Zügen gezeichnet hat; darüber möge jeder selbst urtheilen, der des Tacitus Werke gelesen, und

namentlich seine eignen Aeußerungen über das Interesse seines Stoffes (Annalen, B. 4. K. 32. 33.) erwogen hat.

Wenn ich die Richtung nach dem Ganzen als das Eigenthümliche der neuern Geschichtschreibung, die tiefe Ergreifung des Einzelnen als das Charakteristische der alten darstelle, so verkenne ich darum keineswegs, was auch auf dieser letztern Seite die Neuern geleistet haben. Von Schärfe in Erkenntniß und Darstellung des Gegenstandes kann man nicht sprechen, ohne des Macchiavelli zu gedenken, dessen bewunderungswürdig klare, tief dringende und geordnete Einsicht in die Politik, so wie seine scharfe, umsichtige und genau gegliederte Darlegung seiner politischen Ansichten, auf einer merkwürdigen Höhe steht. Am wenigsten hat er gerade diese Art der Erkenntniß und der Darstellung aus den Alten geschöpft, deren Nachahmung übrigens gewiß nicht seine glänzendste Seite ist. Zwar die Betrachtung der in zahllosen Versuchen der innern Verfassung und in vielfach verschlungenen äußern Staatsverhältnissen mannigfaltig ausgebildeten italiänischen Staatskunst war ihm allerdings höchst lehrreicher Unterricht; aber dennoch staunt man über der unvergleichlichen Klarheit, Bestimmtheit, Schärfe und geordneten Zergliederung.

Indem wir aber erkennen, daß die Geschichtschreibung der Alten ihren höchsten Werth in der Auffassung und Dar-

stellung des Einzelnen hat, liegt uns auch schon die Erklärung nahe, wie sie, ohne das Höchste, das Wesen der Geschichte, deutlich zu sehn, doch so vortreffliche Leistungen haben hervorbringen können. Denn gerade in der künstlerischen Behandlung des Einzelnen ist es möglich, daß etwas gelungenes hervorgebracht werde ohne klares, scharf bestimmtes Bewußtseyn von den Grundsätzen und dem höchsten Zweck und innersten Wesen der Kunst und des Gegenstandes. Wenn der einzelne Gegenstand auch nur in der Erscheinung seiner äußern Gestalt mit empfänglichem und gesundem Blicke aufgefaßt worden ist, so kann er auch mit Wahrheit und Anschaulichkeit dargestellt werden. Ein tüchtiges, reges Streben, wenn es auch nicht zu dem obersten Standpunkte der Anschauung gelangt, und vielleicht nicht einmal nach dem Höchsten gerichtet ist, sondern sich mit niedern Gegenständen, wohl gar mit dem Aeußern der Kunst, beschäftigt, vermag dennoch, gleichsam die Tiefen der Erkenntniß und der Kunst ahnend, die Gestalten, mit dem Ausdrucke ihrer innern Eigenthümlichkeit und Bedeutung an der äußern Erscheinung, zu ergreifen und darzustellen. Und wiederum in dieser Möglichkeit liegt vielleicht der Grund, wenn die Theorie unausgebildet bleibt. Wir können das Verhältniß zwischen Poesie und Poetik bei den Griechen zum Beispiele nehmen. Der Leser der Poetik des

Aristoteles müßte ohne die eben angestellte Betrachtung ganz irre werden. Denn er findet hier keinesweges eine in das Innerste eindringende und einführende Kunstlehre, welche zu erwarten er vielleicht veranlaßt worden ist, wenn er die Herrlichkeit der griechischen Poesie, die Ausbildung und das klare Wesen des Volkes, den Scharfsinn und das subtile gelehrte Wissen jenes Philosophen, der auf dem Gipfel der Erkenntniß seines Zeitalters stand, vor Augen gehabt hat. Zergliederung und Beschreibung der einzelnen Fächer sowohl als der Mittel der Kunst, die Art wie technisch das Geschäft zu vollbringen sey, ist der Gegenstand des Werkes; das Wesen und die eigentliche Aufgabe der Kunst, (deren Geschäft er aber doch nicht in die Nachahmung gesetzt hat, denn nicht dieß, sondern Darstellung ist seine μίμησις,) die Anschauung des innern Menschenlebens in ihr, das Wesen der Schönheit, ist keinesweges entwickelt. So ist also eine hohe Stufe der Kunst erreichbar ohne klares Bewußtseyn ihres Wesens und höchsten Zweckes. Und ist es anders mit der Lebenskunst? Lebt nicht der Mensch ein schönes Leben, ohne daß ihm das Wesen der Tugend und der Glückseligkeit deutlich vorschwebte? — So ist es auch zu erklären, wie, namentlich von denselben Griechen, vortreffliche Werke historischer Kunst haben zu Stande gebracht werden können, ohne daß von ihnen an eine Historik auch nur gedacht worden wäre.

Aber auch nur in der Darstellung des Einzelnen ist unbewußte Hervorbringung einer schönen und tüchtigen Leistung möglich. Die Erreichung des Höchsten, des Wesentlichsten in der Geschichte, welches in der Zusammenfassung der Einzelnheiten zu einem Ganzen enthalten ist, und nach scharfer und deutlicher Erkenntniß des Lebens des menschlichen Geschlechts strebt, geschieht nicht ohne klares Bewußtseyn über die höchste Aufgabe der Geschichte. Hier nun ist zu fragen, wie es in Hinsicht auf diese Forderung in unserer Zeit um die Geschichte überhaupt stehe; welches um so entscheidender ist über den Standpunkt der Geschichte in unserer Zeit, da diese sich, wie oben erwähnt worden ist, mehr von dem Einzelnen zu dem Allgemeinen hingeneigt hat. Wie nahe nun alles, was bisher in der Geschichte geleistet worden, jenem Ideale der Geschichte komme, in welchem von dem höchsten Standpunkte der Anschauung des menschlichen Geschlechts aus ein organisches Ganzes der Erscheinungen als wesentlich zusammenhängender Glieder sich entwickelt, können wir dahin stellen. Was wir suchen, finden wir in der unläugbaren Bemerkung, daß wirklich das Streben der neuern Zeit, nicht nur in der Geschichte, sondern in aller Wissenschaft und Kunst, der Geschichte eine entschiedene Richtung nach der Begreifung der Erscheinungen in ihrer höhern Beziehung auf die Gesammtheit und auf das

Gesetz und die Idee gegeben hat, daß mannigfaltig die Hinführung des Studiums der Geschichte auf ihren höchsten Standpunkt vorbereitet wird. Die Geschichtschreibung muß sich in umgekehrter Richtung ausbilden, als in welcher hier versucht worden ist ihr Wesen zu beschreiben. Denn wir sind von dem obersten Standpunkte der Erkenntniß in der gesammten Geschichte ausgegangen, und endigen bei jener einfachen Darstellung der Gestalten. Die Entwickelung der Geschichtschreibung selbst im Gegentheile hat die einfache Darstellung der Gestalten zum Ausgangspunkte gehabt, die höhere Erkenntniß ist ihr Ziel. Daß die Erkenntniß von der höchsten Aufgabe der Geschichte die gebührende Herrschaft über alle historische Studien und Leistungen ausübe, würde der Gipfel wissenschaftlicher und künstlerischer Geschichtschreibung seyn. In wie fern nun dieser erreichbar seyn möge oder nicht, wie nahe oder wie fern; diese Erkenntniß ist eine unerlaßliche Aufgabe für den, der nach dem Höchsten in der Geschichte strebt. Und weil für das Studium derselben nichts scheint förderlicher seyn zu können, als daß ihr Wesen und höchster Zweck deutlich und scharf begriffen werde, so habe ich geglaubt, daß ein darauf gerichtetes Unternehmen nicht die Mißbilligung derer erfahren werde, denen die Geschichte, Erkenntniß und Kunst, am Herzen liegt.

X IV. 86
II. 87

X IV. 86
II. 87

X IV. 86
II. 87

X IV.86
II.87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tittmann, Friedrich Wilhelm,

Ueber Erkenntniß und Kunst in der Geschichte

Dresden 1817

H.un. 610 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034111-0